

GEISTIGE VÄTERLICHKEIT



*Maskulinität in der
sozialarbeiterischen
und
sozialpädagogischen
Theorie und Praxis*

Geistige Väterlichkeit

Maskulinität in der sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Theorie und Praxis

Bachelorarbeit von: Sofian Yousfi

HS16

An der: FHS St. Gallen
Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Studienrichtung Sozialpädagogik | Hauptstudium

Begleitet von: Prof. Dr. Bettina Grubenmann
Lehre Fachbereich Soziale Arbeit
Dozentin

Abgabe Datum: 09. Oktober 2019

Für den vorliegenden Inhalt ist ausschliesslich der Autor verantwortlich.

St. Gallen, 07. Oktober 2019

Inhaltsverzeichnis

Abstract	4
Vorwort	8
Einleitung	9
1 Geschlecht als soziale Konstruktion und Sozialisation – Eine Begriffserklärung	11
1.1 Intersektionale Definition von Geschlecht.....	11
1.2 Definition; Männlichkeit und Weiblichkeit.....	11
1.3 Die Sozialisation des Individuums	12
1.3.1 Männliche Sozialisation.....	12
1.3.2 Weibliche Sozialisation.....	13
1.4 Geschlechterunterschiede in der Sozialisation	14
2 Historischer Rückblick auf die Soziale Arbeit und die geschlechtsspezifischen Einflüsse in sozialen Berufen	17
2.1 Die Entstehung der Sozialen Arbeit als Profession in der Schweiz.....	17
2.2 Historischer Rückblick auf «den Mann» in der Sozialen Arbeit	18
2.3 Männlichkeit und deren Funktionen im Alltag und im beruflichen Kontext.....	20
2.3.1 Vater	20
2.3.2 Erzieher.....	22
2.3.3 Lehrer / Sozialarbeiter	23
2.4 Männer- und Frauenanteil in sozialen Berufen	25
3 Sozialwissenschaftliche Diskurse und Konzepte zu Männlichkeit und Erziehung	27
3.1 Wie definiert sich eine «gute» Erziehung?.....	27
3.2 Die soziale Rolle von Männlichkeit	28
3.3 Männer als Bezugspersonen.....	30
3.3.1 «Richtige Männer?»	31
3.3.2 Stereotypen und Vorurteile.....	32
3.3.3 Der Generalverdacht.....	33
3.3.4 Positive Resonanzen.....	34

3.3.5	Reaktionen der Adressaten und Adressatinnen.....	35
3.4	Theoretische Zugänge zu Männlichkeit	36
3.4.1	Hegemoniale Männlichkeit nach Connell	36
3.4.2	Habitusstheorie nach Bourdieu	37
3.4.3	Doing Gender.....	38
3.4.4	Doing Masculinity	39
4	Geistige Väterlichkeit – Eine Adaption der geistigen Mütterlichkeit.....	41
4.1	Die Entstehung und das Konzept der geistigen Mütterlichkeit	41
4.2	Geistige Väterlichkeit als Begriffserklärungsversuch	44
4.2.1	Beispiele von «geistigen Vätern» der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik	46
4.2.2	Bedeutung für die Disziplin der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik ...	47
4.3	Eigene Thesen bezüglich des Begriffes der geistigen Väterlichkeit	48
5	Fazit und Schlussbemerkungen.....	52
	Literaturverzeichnis	55
	Quellenverzeichnis.....	57
	Abbildungsverzeichnis	60
	Selbstständigkeitserklärung.....	61

Abstract

- Titel:** Geistige Väterlichkeit: Maskulinität in der sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Theorie und Praxis
- Kurzzusammenfassung:** Die folgende Bachelorarbeit beschreibt und analysiert zum einen das Konzept der «Geistigen Mütterlichkeit» und erklärt deren Bedeutung für die Profession der Sozialen Arbeit in der Moderne. Zum anderen wird eine Äquivalenz zur «Geistigen Mütterlichkeit» konzipiert, welches als «Geistige Väterlichkeit» bezeichnet wird. Die Aussendarstellung der Maskulinität der Professionellen der Sozialen Arbeit und deren Rollenbilder in Relation zu Stereotypisierungen und Stigmatisierungen stehen im Fokus und werden folglich beschrieben.
- Autor:** Sofian Yousfi
- Referentin:** Prof. Dr. Bettina Grubenmann
- Publikationsformat:** BATH
 MATH
 Semesterarbeit
 Forschungsbericht
 Anderes
- Veröffentlichung (Jahr):** 2019
- Sprache:** deutsch
- Zitation:** Yousfi, Sofian. (2019). *Geistige Väterlichkeit. Maskulinität in der sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Theorie und Praxis.* Unveröffentlichte Bachelorarbeit, FHS St. Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit.

Schlagwörter (Tags): Geistige Mütterlichkeit, Geistige Väterlichkeit, Geistige Menschlichkeit, Gleichstellung, Gesellschaft, Soziale Arbeit / Sozialpädagogik, Feminität, Frauenbewegung, Maskulinität, hegemoniale Männlichkeit, Äquivalenz, Profession, Doing Gender, soziale Konstruktion, Habitus, Doing Masculinity, Generalverdacht, Erzieher, Erzieherinnen

Ausgangslage:

Soziale Arbeit wird im Volksmund, nach wie vor, als sogenannter «Frauenberuf» beschrieben. Dennoch zeigt sich die Tendenz, dass sich immer mehr Männer für eine Tätigkeit im Bereich der Sozialen Arbeit entscheiden. Dabei ist der Versuch, männliche Sozialarbeiter in einer weiblichen Disziplin, welche von der bürgerlichen Frauenbewegung begründet wurde, zur Geltung zu bringen, fast schon einhundert Jahre alt (vgl. Böhnisch, 2015, S. 134). Die Tätigkeit ist jedoch meist auch von Vorurteilen und geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen gegenüber den männlichen Professionellen geprägt. Meist wird die Thematik der Sexualität in einem Setting wie beispielsweise dem Kindergarten, erst ein Thema, wenn ein Mann dort zu arbeiten beginnt (vgl. Buschmeyer, 2013, S. 113). Durch Berichte von männlichen Kollegen kann hierbei bestätigt werden, dass bereits Erfahrungen gemacht wurden, die vom Wickelverbot bis zum Verbot, alleine mit den Kindern und Jugendlichen in einem Raum zu sein, reichen. Kinder benötigen jedoch Männer, um sich mit ihnen in einem pädagogischen und alltäglichen Setting auseinandersetzen zu können (vgl. Aigner & Poscheschnik, 2015, S. 23). Ein Ursprung der Feminisierung der Sozialen Arbeit zeigt sich in dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit». Dabei stellte sich mir nun die Frage, wie eine Äquivalenz zur «geistigen Mütterlichkeit» aussehen würde, welche in dieser Bachelorarbeit als «geistige Väterlichkeit» bezeichnet und im Folgenden erläutert wird.

Ziel:

Das Ziel dieser Bachelorarbeit besteht zum einen in der Sensibilisierung für die Thematik des Geschlechts. Geschlecht wird in dieser Bachelorarbeit als soziale Konstruktion verstanden, wobei auch die dazugehörigen geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen und Stereotypisierungen als «menschengemacht» bezeichnet werden. Dies führt zu Konsequenzen, mit denen sich unter anderem auch die Protagonisten der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik auseinandersetzen müssen. Meine Intention liegt darin, auf dieses Phänomen aufmerksam zu machen. Zum anderen setzt sich diese Bachelorarbeit mit dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» auseinander. Der Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung und Beschreibung einer maskulinen Äquivalenz zu diesem Konzept, wobei die geschlechtsspezifische Neutralität im Zentrum stehen soll.

Vorgehen:

Das erste Kapitel setzt sich mit der Thematik «Geschlecht als soziale Konstruktion» auseinander. Zu diesem Zweck werden zentrale Begrifflichkeiten bezüglich «Geschlecht» mit einem intersektionalen Bezug definiert. Des Weiteren beschreibt das Kapitel die Sozialisation von Männern und Frauen, wobei auch auf Geschlechtsunterschiede eingegangen wird.

Im zweiten Kapitel wird im ersten Teil auf die Entstehung der Sozialen Arbeit als Profession eingegangen, wobei die Schweiz im Fokus liegt. Dabei wird auch ein historischer Rückblick vorgenommen und beschrieben, welche Rolle der Mann in der Entstehung der Profession einnahm. Des Weiteren wird auf das Konstrukt «Männlichkeit» eingegangen und dessen Funktionen im Alltag und im beruflichen Kontext beschrieben. Im letzten Teil wird auf den Männer- und Frauenanteil in sozialen Berufen Bezug genommen.

Im dritten Kapitel steht der sozialwissenschaftliche Diskurs von Männlichkeit in Relation zur Erziehung im Fokus. Dabei wird als erstes zu definieren versucht, was unter einer «guten» Erziehung zu verstehen ist. Daneben wird auch die soziale Rolle des Mannes erklärt und beschrieben. Die Erziehungsarbeit von Männern in sozialen Organisationen und deren Alltag werden im Weiteren analysiert. Hier stehen einerseits vorherrschende Stereotypisierungen und Stigmatisierungen von männlichen Professionellen im Zentrum, andererseits werden auch positive Resonanzen von Adressatinnen und Adressaten beleuchtet. Im letzten Teil werden theoretische Zugänge von Männlichkeit beschrieben, die im folgenden Kapitel für meine Thesen verwendet werden.

Das vierte Kapitel beinhaltet den Hauptteil meiner Bachelorarbeit, wobei der Begriffserklärungsversuch der «geistigen Väterlichkeit» sowie meine dazugehörigen Thesen den Schwerpunkt bilden. Dazu wird in einem ersten Schritt auf das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» eingegangen und die dazugehörige Entstehungsgeschichte erzählt. Nach einem Begriffserklärungsversuch des Konzeptes der «geistigen Väterlichkeit», werden zwei «geistige Väter» beschrieben, die einen grossen Einfluss auf die Disziplinen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik gehabt haben und von mir als Beispiele für eine «geistige Väterlichkeit» angesehen werden. Die Auseinandersetzung mit meinen eigenen Thesen bilden den Schlussteil des vierten Kapitels. Die Schlussbemerkungen dienen dazu, in Form eines Resümees die zentralen Elemente der einzelnen Kapitel, meiner Gedanken und Erkenntnisse zusammenzufassen sowie die Arbeit mit einem persönlichen Fazit abzuschliessen.

Erkenntnisse:

Die Erkenntnisse der vorliegenden Bachelorarbeit zeigen sich in erster Linie in der Tatsache, dass Erzieher oder Lehrer mit Vorurteilen zu kämpfen haben, die sie in ihrer Entscheidung, einen sozialen Beruf auszuwählen, beeinflussen können. Der Generalverdacht gegenüber Männern spielt eine grosse Rolle und hindert sie oft daran, ihre Arbeit unbeschwert und

normgerecht ausüben zu können. Zum einen hat dies sicherlich mit der Problematik des sexuellen Missbrauchs z.B. in Kindertagesstätten zu tun, obwohl dann oft nur Vorfälle mit Erziehern bekannt werden. Zum anderen hängt dies auch mit dem vorherrschenden Männerbild zusammen, das durch Dominanz und Herrschaft charakterisiert wird. Dies steht im Widerspruch zum warmherzigen, emphatischen Bild der Frau. Genau dieses Bild wird mit Erziehung in Verbindung gebracht. Dies sind wesentliche Faktoren, die einen Einfluss auf Erzieher haben können. Männer sehen sich mit einem Männerbild konfrontiert, dem sie nicht gerecht werden können, da es nicht ihrem Naturell entspricht. Somit wird an ihrer Männlichkeit gezweifelt, womit sie beginnen an sich selbst zu zweifeln.

Bis heute ist die Soziale Arbeit in Bezug auf Image und Lehre sehr eng mit dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» verbunden (vgl. Schaffer, 2013, S. 10). Das Konzept legitimiert Frauen dazu, in Erziehungsberufen tätig zu sein, da sie die dazu benötigten Fähigkeiten und Ressourcen von Natur aus besitzen. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass Männer nicht in Verbindung mit diesen Fähigkeiten und Ressourcen gebracht werden. Dieser Eindruck wurde durch das Konzept der «geistigen Väterlichkeit» aufgenommen. Dabei komme ich zum Schluss, dass durch die soziale Konstruktion des Begriffes «Geschlecht» auch die jeweiligen Konzeptionen als solches konstruiert sind. Daher wird der Begriff der «geistigen Menschlichkeit» verwendet, um darauf zu verweisen, dass die Erziehung von Kindern und Jugendlichen sowohl durch Frauen als auch Männern erfolgen kann und die dazu benötigten Fähigkeiten und Ressourcen als geschlechtsneutral und universal zu betrachten sind. Dabei geht es auch um eine Vorbildfunktion, die durch die Professionellen der Sozialen Arbeit verkörpert werden sollte.

Literaturquellen (Auswahl):

Aigner, Josef Christian & Poscheschnik, Gerald. (2015). *Kinder brauchen Männer*. (1. Aufl.). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Böhnisch, Lothar. (2015). *Pädagogik und Männlichkeit*. (1. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.

Buschmeyer, Anna. (2013). *Zwischen Vorbild und Verdacht*. (1. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Schaffer, Hanne. (2013). *Sozialpädagogie und Mann. Männliches Selbstverständnis in einem Frauenberuf*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Vorwort

Das Geschlecht hat auch in der heutigen Moderne nach wie vor einen hohen Stellenwert. Der Bestand von sozialer Ungleichheit anhand des Geschlechtes ist weiterhin präsent, wodurch sich zahlreiche Diskurse bezüglich der Thematik entwickeln. Die Bedeutung des «Mann seins» oder «Frau seins» ist allgegenwärtig und hat in vielfältiger Weise Konsequenzen für unseren Alltag, die sich beispielsweise im Bildungswesen oder im Berufsleben manifestieren. Der Arbeitsmarkt ist ein Sammelbecken für geschlechtsspezifische Diskriminierung geworden, die sich tagtäglich immer wieder reproduziert und sich gewissermassen zur Norm entwickelt hat. Nach wie vor haben Frauen einen schwierigeren Stand im Arbeitsmarkt, was sich in Form ungleicher Löhne und damit implizierter fehlender Anerkennung widerspiegelt. Bezeichnungen wie «Frauenberufe» oder «Männerberufe» sind gesellschaftlich verankert und im alltäglichen Sprachgebrauch anzutreffen.

Auch die Berufe der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik werden geschlechtsspezifisch klassifiziert, indem sie als reine Frauenberufe bezeichnet werden. Männer, welche sich für einen sozialen Beruf entscheiden, müssen sich hierfür rechtfertigen und erklären, warum sie sich für einen sogenannten «Frauenberuf» entschieden haben. Das kann sogar dazu führen, dass ihre «Männlichkeit» infrage gestellt wird und überdies geschlechtsspezifische Ressourcen erwartet werden. In der heutigen Moderne hat sich der Beruf der Sozialen Arbeit jedoch in eine Richtung entwickelt, in der immer mehr soziale Organisationen nach Erziehern oder Lehrern suchen. Die Idee, dass Kinder oder Jugendliche auch in einem professionellen sozialen Setting von beiden Geschlechtern profitieren können, hat sich mittlerweile etabliert. Dennoch müssen sich männliche Professionelle der Sozialen Arbeit mit Stigmatisierungen und Stereotypisierungen auseinandersetzen. Das traditionelle Frauen- und Männerbild hat sich durch die gesamte Disziplin der Sozialen Arbeit und über die Generationen weiterhin internalisiert. Mit dieser Thematik musste sich diese junge Disziplin schon immer auseinandersetzen und wird es in diesen Zeiten auch weiterhin tun müssen.

Durch die Frauenbewegung und die Einführung des Begriffes der «geistigen Mütterlichkeit» war der Beruf der Sozialen Arbeit bereits von Beginn an feminisiert. Gefühls- und Beziehungsarbeit wurden als feminin stigmatisiert, obwohl es sich dabei um Attribute handelt, die das Herzstück des Berufes ausmachen. Doch sind dies wirklich Ressourcen, die nur Frauen in sich tragen oder haben Männer diese Fähigkeiten auch und können sie in ihrem Arbeitsleben zur Anwendung bringen? Fähigkeiten und die dazugehörigen Rollenbilder, die vom Menschen definiert wurden, durch Menschen weitergetragen werden und somit sozial konstruiert sind.

Einleitung

Als ich mich vor acht Jahren dafür entschieden habe, eine Ausbildung zum Fachmann Betreuung zu absolvieren, hatte ich keine grosse Vorstellung von dem Beruf beziehungsweise den Erwartungen, die damit verbunden sind. Bemerkungen wie: „Erziehung ist Frauensache“ oder „Männer gehören nicht in den Erziehungsberuf“, waren mir bis dahin nicht begegnet. Mit der Zeit konnte ich jedoch immer mehr feststellen, dass das Geschlecht eine grosse Thematik, nicht nur in der Sozialen Arbeit, ist. Was mir aufgefallen ist, war die Selbstverständlichkeit, mit der ich Reparaturen erledigen können sollte, obwohl ich von den konkreten Abläufen keine Kenntnisse hatte. So hiess es dann: „Das kannst du schon“ oder „das wirst du wohl auch schon gemacht haben“. Zu diesem Zeitpunkt habe ich realisiert, dass geschlechtsspezifische Rollenbilder oder Stereotypen entstehen können, indem man einem bestimmten Geschlecht angehört. Auch Kollegen von mir haben diesbezüglich schon Erfahrungen gemacht.

Solche Erfahrungen dienten als Inspiration für diese Bachelorarbeit, die sich mit der Maskulinität in der sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Theorie und Praxis befasst. Bereits in meiner im Rahmen dieses Studiums verfassten Seminararbeit habe ich mich mit Stereotypen im Feld von männlichen Erziehern aus professioneller, gesellschaftlicher und subjektiver Sicht auseinandergesetzt. Immer wieder bin ich mit dem Begriff der «geistigen Mütterlichkeit» in Berührung bekommen und habe mit der Zeit auch verstanden, was dieser beinhaltet und welche Symbolik sich dahinter verbirgt.

Die deutsche Pädagogin Henriette Schrader-Breyman (o. J.), die den Begriff der «geistigen Mütterlichkeit» massgeblich prägte, beschreibt in einer ersten Definition, was darunter zu verstehen ist: «Die Natur hat das Weib zur Mutter erschaffen, diesen Ausspruch setzen die Gegner der Emanzipationsbestrebungen den Frauen entgegen, und sie haben Recht; aber hat man sich auch die ganze Bedeutung, die ganze Tragweite des Mutterberufes klar gemacht? Ist dieses Berufes geistige Bedeutung verstanden, ist innerhalb dieser Sphäre der Geist in seine Rechte eingesetzt, welche die Jetztzeit fordern muss? So, dass die geistige Mütterlichkeit mit ihrer pflegenden Kraft, ihrer wärmenden Liebe sich nicht allein an die eigene Kinderstube, nicht allein an die physische Mütterlichkeit bindet; sondern dass überall, wo Hilfsbedürftige sind an Leib und Seele, die Frau auch ausserhalb des Hauses zum mütterlichen Wirken berufen ist, wenn keine eigenen Familienbände sie fesseln oder ihre Zeit genügend ausfüllen können. Und hat man verstanden, dass Instinkt und Liebe, so hoch bedeutungsvoll diese beiden Faktoren auch sind zum wahrhaft mütterlichen Wirken, doch nicht mehr allein ausreichen in unserer Zeit, weder bei der Erziehung eigener Kinder, noch bei der Pflege Anderer?» (vgl. zit. in Berger, o.J.).

Diese Ansicht, die Schrader-Breymann vertritt, wurde in einer Zeit publik, in welcher die bürgerliche Frauenbewegung sich dies zu eigen machte und den Weg in den Berufs- und Politikalltag ebnete. Dennoch war dieser Weg mit einem geschlechtsspezifischen Rollenverständnis verbunden. Diese Denkweise entwickelte sich mit den Jahren und ist auch in der heutigen Moderne noch klar spürbar. Besonders in der Kleinkindererziehung gelten Männer nach wie vor als Exoten und müssen sich bezüglich ihrer beruflichen Rolle zum Teil rechtfertigen. Nicht zuletzt diese Erkenntnis diente mir als Anregung, mich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie eine Äquivalenz zur «geistigen Mütterlichkeit» aussehen könnte, oder etwas anders gefragt, würde es im Ergebnis überhaupt einen Unterschied geben?

Es soll hierbei erwähnt werden, dass in dieser vorliegenden Bachelorarbeit, das Geschlecht als soziale Konstruktion angesehen wird. Es wird, mit anderen Worten, als ein Kriterium zur sozialen Unterscheidung und Einstufung verstanden und hat zur Folge, dass mit dem Geschlecht oft Erwartungen und Verhaltensweisen assoziiert werden, die als gesellschaftlich anerkannt gelten.

Die folgende Bachelorarbeit setzt sich mit folgenden Fragestellungen auseinander:

Wie stark beeinflusst das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» die Profession der Sozialen Arbeit und wie würde eine maskuline Äquivalenz zur geistigen Mütterlichkeit aussehen? Gibt es überhaupt einen Unterschied?

Wie zeigt sich die gesellschaftliche Wahrnehmung von Männern in sozialen Berufen und welche Vorurteile und Stereotypen herrschen gegenüber Männern in der Sozialen Arbeit?

Welchen Einfluss haben Männer auf die Erziehung von Kindern und welche Rollenbilder werden dabei projiziert?

Das Ziel dieser Bachelorarbeit liegt in der Sensibilisierung für das Geschlecht als soziale Konstruktion und der Erläuterung der daraus resultierenden Folgen für die Profession der Sozialen Arbeit. Der Titel «Geistige Väterlichkeit» vermag im ersten Moment provokant erscheinen, was jedoch nicht beabsichtigt ist. Anhand der Äquivalenz zur «geistigen Mütterlichkeit» soll beschrieben werden, welche geschlechtsspezifischen Unterschiede tatsächlich in der Sozialen Arbeit existieren und in welchem Ausmass.

1 Geschlecht als soziale Konstruktion und Sozialisation – Eine Begriffserklärung

In diesem ersten Kapitel wird das Geschlecht als soziale Konstruktion beschrieben. Diesbezüglich wird eine Definition des Begriffes «Geschlecht» vorgenommen, welches mit einer intersektionalen Sichtweise untermauert wird. Was ist eigentlich ein Geschlecht? Wie definiert sich «Männlichkeit» und «Weiblichkeit» auf einer gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Ebene? Ebenfalls setzt sich dieses Kapitel mit der Sozialisation von Männern und Frauen auseinander. Welche Unterschiede sind durch sozialisatorische Prozesse prägnant und wie zeigen sich diese im normalen Alltag? Diese Fragen sollen in diesem Kapitel im Zentrum stehen, wobei der Autor immer wieder auf die Bedeutung des Geschlechtes als soziale Konstruktion verweist.

1.1 Intersektionale Definition von Geschlecht

Um eine intersektionale Sichtweise von Geschlecht zu definieren, soll zunächst der Begriff der Intersektionalität definiert werden. Nach Kerstin Bronner und Stefan Paulus (2017) kann folgende Definition verwendet werden: «Unter Intersektionalität wird allgemein verstanden, dass soziale Kategorien wie Herkunft, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, körperliche Beeinträchtigungen etc. nicht isoliert voneinander analysiert werden können, um die Hintergründe sozialer Ungleichheit zu verstehen» (S. 12). Der Fokus dieses Konzepts zeigt sich in Mach-, Herrschafts- und Normierungsverhältnissen, die unterschiedliche Identitäten produzieren und auch reproduzieren. Nach einer intersektionalen Definition ist der Begriff des Geschlechtes eine soziale Konstruktion. Dies bedeutet, dass mit der Geburt festgelegt wird, dass das biologische Geschlecht sogleich auch eine spezifische kulturelle Geschlechterannahme innehat. Kulturelle Geschlechterannahmen sind weit verbreitende Vorstellungen über die Unterschiedlichkeit von Männern und Frauen (Bronner & Paulus, 2017, S. 58). Somit zeigt sich also, dass von Geburt an eine stereotypische Sichtweise bezüglich des Geschlechtes entsteht und dies auch über die Jahre hin weiter reproduziert wird.

1.2 Definition; Männlichkeit und Weiblichkeit

Nun wird eine konkrete Definition der Begriffe «Männlichkeit» und «Weiblichkeit» verfasst. Diesbezüglich ist jedoch zu erwähnen, dass auch diese Definitionen auf gesellschaftlichen Stereotypen und Geschlechterrollen basieren und dass auch in der Geschlechterforschung beziehungsweise den Gender Studies kein einheitlicher Konsens über diese Begriffe existiert.

Definition Männlichkeit: Männlichkeit wird u.a. folgendermassen definiert: «Auf traditionellen Geschlechtsrollen basierendes Wertebild, das Eigenschaften wie Stärke, Standhaftigkeit, Loyalität und Verlässlichkeit umfasst» (Wortbedeutung.info, 2019). Der deutsche

Sozialpädagoge Lothar Böhnisch (2015) stellt fest: «Die meisten Männer haben sich mit der weiblichen Emanzipation abgefunden, suchen ihre Räume zum Ausleben von Männlichkeit nicht mehr in der Arbeitswelt oder Partnerschaft, sondern eher in der Freizeit, im Konsum, Sport und Internet» (S. 12). Die australische Männerforscherin und Professorin Raewyn Connell (2006) verwendet den Begriff der «hegemonialen Männlichkeit», welcher wie folgt definiert werden kann: «Auf der Ebene der Macht geht es vor allem um die Dominanz von Männern gegenüber Frauen im Sinne einer Hegemonie, also einer Herrschaftsform, die gesamtgesellschaftlich anerkannt wird» (vgl. zit. in Buschmeyer, 2013, S. 91). Auf diese Form von Männlichkeit wird im Verlauf dieser Arbeit nochmals konkreter Bezug genommen. Um den Begriff «Männlichkeit» zu deuten, sollte einem bewusst sein, dass Männlichkeit eine soziale Konstruktion ist.

Definition Weiblichkeit: Weiblichkeit kann wie folgt definiert werden: «Mit den Frauen eigenen oder zugesprochenen Eigenschaften ausgestattet» (Wortbedeutung.info, 2019). U.a. werden folgende Eigenschaften mit Weiblichkeit assoziiert: sinnlich, emphatisch, strukturiert, romantisch, leidenschaftlich, geduldig oder einfühlsam. Lothar Böhnisch und Heide Funk (2002) erklären diesbezüglich: «Wenn «typisch weibliche» Bewältigungsmuster erkannt werden, so müssen sie in den Kontext gebracht werden, in dem man sie Mädchen und Frauen abverlangt und die sie innerlich übernehmen, um orientierungs- und handlungsfähig zu bleiben» (S. 125-126). Der Begriff der «Weiblichkeit» wird in diesem Kontext ebenfalls als soziale Konstruktion verstanden.

1.3 Die Sozialisation des Individuums

Sozialisation ist ein präsender und zentraler Begriff der Sozialwissenschaften. Einer der ersten, der sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat, war der französische Soziologe Emile Durkheim. Er bezeichnete Sozialisation als den Vorgang der Vergesellschaftung des Menschen. Er erklärt, dass der Mensch, den die Erziehung in uns verwirklichen muss, nicht der Mensch ist, den die Natur gemacht hat, sondern der Mensch, wie ihn die Gesellschaft haben will. Somit zeigt sich die Sozialisation in der Fixierung von generellen sozialen Einstellungen und der Ausbildung von speziellen funktionalen Qualitäten (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 11). Diese funktionalen Qualitäten werden je nach Geschlecht gesellschaftlich anders definiert. Gewisse Attribute werden weiblichen und andere männlichen Individuen zugeschrieben. Welche diese sind und was dies für das jeweilige Geschlecht bedeutet, soll nachfolgend beschrieben werden.

1.3.1 Männliche Sozialisation

Böhnisch und Funk (2002) beschreiben, dass in der männlichen Sozialisation das zweite Lebensalter von grosser Bedeutung ist, insbesondere bezüglich der Entdeckung der

biologischen Unterschiede. Beispielsweise wird das Geschlechtsorgan nicht mehr bloss als Organ lustvoller Ausscheidung erlebt. Es ist eine Quelle des Stolzes und der Lustempfindung. Dieser Prozess ist ein schneidender Wendepunkt im Leben eines Jungen. Das Aufwachsen von Jungen wird auch durch die Suche nach männlicher Geschlechtsidentität im Bindungs- bzw. Ablöseverhältnis zur bzw. von der Mutter und dem Verlangen nach dem «männlichen» Vater bestimmt. Es zeigt sich jedoch, dass es als schwierig zu erachten ist, über den Vater - oder eine ähnlich nahe männliche Bezugsperson - die Alltagsidentifikation zu erlangen, die benötigt wird, um in ein mit Stärken und Schwächen gleichermaßen verkörperndes Mannsein hineinwachsen zu können. Da Väter oftmals räumlich, z.B. durch die Berufsrolle, und auch «mental» abwesend sind, liegt die häusliche Beziehungsarbeit oft bei der Mutter. So erfährt der Junge nur ein einseitiges Vaterbild, welches u.a. durch die Wahrnehmung von starken Männerbildern, im Zuge des Altersprozesses über die Medien verstärkt und schlussendlich verfestigt wird. Für Jungen führt dies oftmals zur Ideologisierung des Mannseins und zu einer Abwertung des gefühlsmässig «schwachen» Weiblichen. Dies geschieht auch dadurch, dass er die eigenen weiblichen Gefühlsanteile, die durch die frühkindliche Verschmelzung mit der Mutter entstanden sind, immer weniger ausleben kann. Höhere Beziehungsqualitäten entwickeln sich, wenn Väter sowohl zeitlich wie auch emotional intensiver an den familiären Strukturen der Jungen teilnehmen, wie auch durch die Anerkennung und Förderung von männlicher Hausarbeit (vgl. S. 85).

Durch die Sensibilisierung der Geschlechterrollen und die Partizipation bei Alltagsaufgaben kann eine Transparenz entstehen, welche sich nachhaltig in der Ideologie des Individuums verfestigen könnte. Jedoch werden Jungen heutzutage immer noch in eine Welt geboren, in der Männlichkeit mit Konkurrenz, Macht und männlich besetzten Positionen verbunden ist. Bereits hier werden die Weichen dafür gestellt, dass Jungen weniger in den Prozess des Lernens eingebunden und auch weniger angehalten werden, auf andere Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Die gesellschaftliche Wahrnehmung verlangt von Männern Durchsetzungsvermögen und Konkurrenzfähigkeit (vgl. Böhnisch & Funk, 2002, S. 87).

1.3.2 Weibliche Sozialisation

Von früher Kindheit her, sind Mädchen mehr an die Familie gebunden, auch mit der Erwartung, dass sie diese Bindung auch gestalten werden. Mädchen erhalten in ihrer Beziehung zur Mutter eher Möglichkeiten der eigenen Identifikation. Dennoch erfahren Mädchen mehr restriktive und abwertende Geschlechtszuschreibungen und werden in ihrem Verhalten, anders als Jungen, kontrolliert und beschränkt. Sie werden eher auf ihre innere Befindlichkeit verwiesen und werden auch angehalten, auf andere Rücksicht zu nehmen. Schwierigkeiten sollten sie aushalten, dürfen klagen und Gefühle zeigen, müssen aber die Konflikte mit anderen Menschen meistens mit sich selbst ausmachen. Die Sozialisationsbedingungen von

Mädchen gegenüber jenen von Jungen unterscheiden sich darin, wie viel familiärer Rückhalt, Anerkennung und Eigenwillen ihnen gegeben wird (vgl. Böhnisch & Funk, 2002, S. 96).

Somit zeigt sich ein erster Einblick in die sozialen Gefüge von Mädchen. Diese Prägung reproduziert sich über die Jahre und ein bestimmtes Sozialverhalten kann die Folge sein. Mädchen nehmen die geschlechtstypischen Zuweisungen vor allem in der Pubertät, also im Alter von 12 bis 17 Jahren, wahr. Anders als die Jungen, die ihre männliche Geschlechtsidentität in einer Umgebung des Risikoverhaltens suchen, müssen Mädchen sich nur in der Masse mit ihrer weiblichen Geschlechtsidentität auseinandersetzen, in dem sie in der Regel eher harmonisch und offen erscheinen können. Es wirkt ein Mechanismus von Schutz und Kontrolle gegenüber Mädchen, denn Eltern wollen ihre Tochter beschützen und haben Angst, dass ihnen etwas in der Welt draussen passieren könnte. Dies führt, ohne ein offenes Gespräch, eher zu einem diffusen Misstrauen gegenüber den Eltern. Mädchen müssen diesen Konflikt relativ früh mit sich ausmachen und bewältigen (vgl. Böhnisch & Funk, 2002, S. 98).

Heutzutage bietet die moderne weibliche Rolle zwar verschiedene Möglichkeiten für Frauen, aus sich herauszugehen. Dies soll jedoch «massvoll» geschehen. D.h. dass modernisierte Geschlechterstereotypen ein «Ausleben» zwar zulassen, dies jedoch nicht zu «expressiv und aggressiv» sein sollte. Aggressives Verhalten und Erleben von Mädchen wird anders bewertet und selbst erfahren als bei Jungen. Jungen und Männern wird aggressives Verhalten eher zugestanden als Mädchen und Frauen. Deswegen empfinden Jungen und Männer Aggressionen eher als selbstverständlich und als Kontrollmittel. Daher ist es nicht verwunderlich, dass viele Mädchen sich fügen, traditionelle Männerrollen zu akzeptieren, womit sie im Sog der Männerdominanz bleiben (vgl. Böhnisch & Funk, 2002, S. 103).

1.4 Geschlechterunterschiede in der Sozialisation

Geschlechterunterscheidungen sind ein permanentes und omnipräsentes Thema in der Geschlechterforschung. Sie vollziehen sich in verschiedenen Interaktionsprozessen, welche mit einem geschlechtsbezogenen Wissen von Seiten der Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner verbunden sind. Männer und Frauen werden in der persönlichen und imaginären Kommunikation anhand ihres Geschlechtes eingeteilt. Dies bedeutet, dass - obwohl kulturelle Geschlechterannahmen auf biologischen Geschlechtsmerkmalen basieren - eine automatische und unbewusste Einordnung aufgrund des Geschlechtes stattfindet, sobald sich Menschen durch die Beziehung zu anderen Menschen definieren. Dies passiert aufgrund zahlreicher, gesellschaftlich als «männlich» oder «weiblich» definierter Attribute, wie beispielsweise der Stimme oder des Tonfalls, des Kleidungsstils, des eigenen Verhaltens, körperlicher Erscheinungsmerkmale wie der Frisur oder auch der gewählten sexuellen

Orientierung (vgl. Bronner & Paulus, 2017, S. 59). Diese gesellschaftlichen Attribute sind in alltäglichen Situationen, Erlebnissen oder Interaktionen sichtbar und haben auch aus eigener Lebenserfahrung einen elementaren Anteil an stereotypischen Ansichten und Reaktionen auf das eigene Geschlecht.

Die US-amerikanische Psychologin Judith Rich Harris spricht von einer «geschlechtsspezifischen» Sozialisation, wobei Mädchen und Jungen sich in ihrer mittleren Kindheit nach Geschlecht getrennt zu Gruppen zusammenschliessen würden. Somit seien auch ihre Verhaltensnormen unterschiedlich, womit sie auch unterschiedlich sozialisiert würden. Sie nennt jedoch nicht gesellschaftliche oder kulturelle Vorstellungen von Weiblichkeit oder Männlichkeit, sondern evolutionstheoretische Ursachen, wobei Männer als Jäger und Krieger und Frauen als Sammlerinnen und Ernährerinnen beschrieben werden. Sie halte es nicht für einen Zufall, dass Menschen auf der ganzen Welt ähnliche Klischees für Weiblichkeit und Männlichkeit haben. In allen Ländern würden Männer mit Adjektiven wie aggressiv, aktiv, rücksichtslos, oder hart assoziiert, während Frauen mit Adjektiven wie liebevoll, vorsichtig, sensibel oder emotional umschrieben werden. Der Hauptunterschied liegt nach Harris in der Biologie, was es universell und unaufhebbar mache. Aufgrund der Evolution ist bei Männern das Gruppendenken stärker ausgeprägt, wobei sie schon immer grösser, muskulöser und schneller als Frauen und somit für die Verteidigung der Gruppe verantwortlich gewesen sind, was auch für Kriege galt (vgl. Faulstich-Wieland, 2000, S. 9-10). Es zeigt sich also, dass eine Vorstellung von den jeweiligen Geschlechtern besteht, die sich über Generationen hinweg manifestiert hat. Diese Internalisierung des Geschlechterverständnisses ist die Basis der Reproduktion dieser Rollenbilder, da sie immer wieder genährt und im Alltag bestätigt werden. Dennoch bleibt diese Überlegung eine soziale Konstruktion, da sie von den Menschen in ihren Vorstellungen als logisch betrachtet und somit immer wieder verwendet wird.

Zusammenfassend setzt sich dieses Kapitel mit der Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit auseinander, wobei die geschlechtsspezifischen Rollenbilder als soziale Konstruktion beschrieben werden. Die Definitionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, welche gesellschaftlich anerkannt sind und durch die Gesellschaft auch produziert werden, haben einen omnipräsenten Einfluss auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Gerade in einer Zeit, in der sich Individuen ihre eigene Lebenswelt erschaffen und kennenlernen, werden sie durch eben diese Zuschreibungen beeinflusst. Die geschlechtsspezifische Sozialisation bringt Erwartungen mit sich, die von den jeweiligen Individuen erfüllt werden müssen, um in einer normgeleitenden Gesellschaft als akzeptiert zu gelten. Gerade in einer Disziplin wie der Sozialen Arbeit, die sich permanent mit dieser Thematik auseinandersetzt, scheint es undenkbar zu sein, dass dieser Trend mitverfolgt wird. Doch auch hier finden sich Zuschreibungen, welche einen erheblichen Einfluss auf ihre Protagonisten haben.

In einem nächsten Schritt soll anhand eines historischen Rückblickes die Entstehung der Sozialen Arbeit erläutert werden. Dabei steht die gesellschaftliche Rolle des Mannes im Fokus. Zusätzlich werden maskuline Funktionen im Alltag und im beruflichen Kontext beschrieben, um aufzuzeigen, welche Rollenfunktionen Männer haben, wenn es um die Erziehung von Kindern und Jugendlichen geht.

2 Historischer Rückblick auf die Soziale Arbeit und die geschlechtsspezifischen Einflüsse in sozialen Berufen

Um sich mit geschlechtsbezogenen Stereotypisierungen in der Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen, muss als erstes geklärt werden, welche historischen Komponenten sich in der Sozialen Arbeit gebildet haben. Wie entstand die Soziale Arbeit? Welche Grundideen lagen hierbei zugrunde und von welchen Protagonistinnen und Protagonisten sollte diese Tätigkeit ausgeübt werden? Diese und andere Fragen sollen nun in diesem Kapitel beantwortet werden, damit ein Verständnis für die Reproduktion dieser Geschlechterunterschiede entsteht. Der Rückblick dient der Veranschaulichung der Entstehung der heutigen Strukturen und ihrer theoretischen Denkansätze, die für diese Disziplin massgebend sind. Des Weiteren wird die Männlichkeit in Relation zu deren Funktionen im Alltag und im beruflichen Kontext beschrieben. Abschliessend wird der Männer- und Frauenanteil in sozialen Berufen erläutert.

2.1 Die Entstehung der Sozialen Arbeit als Profession in der Schweiz

Die Entstehung des Berufes der Sozialen Arbeit ist eng mit der Auseinandersetzung über das Verhältnis von Arbeit und Armut verknüpft, wobei es um die Verteilung der gesellschaftlich verfügbaren Ressourcen geht (vgl. Sagebiel, 2014, S. 1). Im Laufe des 20. Jahrhunderts etablierte sich die Soziale Arbeit als ein Beruf, der nicht mehr aus der modernen Gesellschaft wegzudenken ist. Sozialarbeitende leisten heutzutage einen zentralen Beitrag, um die Integration von sozialen Gruppen, die marginalisiert sind, in die Gesellschaft zu gewährleisten. Ein zentraler Punkt bildet dabei auch die Gewährleistung der sozialen Sicherheit. Im staatlichen wie auch nicht staatlichen Bereich entstanden während des 20. Jahrhunderts zahlreiche neue Arbeitsfelder für die Soziale Arbeit, welche in vielen Ländern wesentlich auf die Pionierarbeit von Frauen zurückgehen (vgl. Matter, 2011, S. 11). Als zentrale Pionierinnen können genannt werden: Alice Salomon, die 1908 die erste soziale Frauenschule in Berlin gründete; Mary Richmond, welche die Professionalisierung der Sozialen Arbeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch das methodische Konzept des case-work begründete oder auch Jane Addams, die 1889 das Hull House gründete und somit die Settlement Bewegung voranbrachte (vgl. Sagebiel, 2014, S. 8-10). Es zeigt sich also anhand dieser Aufzählung, dass es vor allem Frauen waren, die die Disziplin der Sozialen Arbeit prägten.

Die ersten Initiativen für die Ausbildungsmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit, erfolgten in der Schweiz in einer Zeit, in der intensiv um die Lösung der Sozialen Frage gerungen wurde. Ende des 19. Jahrhunderts setzten sich neue Lösungsansätze für das Problem der Armut durch. Soziale Probleme, die in den vergangenen Jahrzehnten durch die Industrialisierung und Bevölkerungswanderung entstanden waren, sollten vermehrt wissenschaftlich analysiert und

erklärt werden. In der Schweiz wurden im frühen 20. Jahrhundert auf Initiative von Frauen die ersten Kurse für soziale Hilfstätigkeiten angeboten. Nach dem Ersten Weltkrieg eröffneten sie in Zürich, Genf und Luzern die ersten sozialen Frauenschulen, in denen Frauen zu Sozialarbeiterinnen ausgebildet wurden. Das Ziel lag zum einen in der Schaffung eines Berufsfeldes, das den Frauen neue Erwerbs- und Karrieremöglichkeiten ermöglichte und zum anderen wurde die Idee verfolgt, soziale Probleme aus einer spezifisch weiblichen Perspektive zu lösen. Diese Idee, beziehungsweise Initiative, stiess jedoch nicht nur auf geteilte Zustimmung. Auch Männer setzten sich dafür ein, die Soziale Arbeit zu professionalisieren und als attraktives Berufsfeld für Männer zu öffnen, um die weibliche Einflussnahme begrenzen zu können. Die Bedeutung dieses Projektes sollte durch die Institutionalisierung der Sozialen Arbeit auf Universitätsebene unterstrichen werden. Dies konnte jedoch bis weit ins 20. Jahrhundert nicht verwirklicht werden, womit die Ausbildung in der Sozialen Arbeit zunächst in den sozialen Frauenschulen stattfand. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Schulen auch für Männer zugänglich (vgl. Matter, 2011, S. 11-12).

Auf einer historischen, institutionellen Ebene strukturiert das Geschlecht die Ressourcenverteilung und die Machtpositionen zwischen Männern und Frauen. Zugänge zu beispielsweise Fürsorgeinstitutionen, Expertengremien und Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit waren nicht frei, sondern geschlechtsspezifisch strukturiert. Schliesslich prägen die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit unsere gesellschaftlich zentralen Leitbilder. Entsprechend waren auch die Leitbilder und Interventionsmassnahmen der Sozialen Arbeit nicht geschlechtsneutral, sondern durch kulturelle Geschlechterbilder beeinflusst und geprägt (vgl. Matter, 2011, S. 23-24). Aktuell wird das Studium der Sozialen Arbeit an Fachhochschulen angeboten und gelehrt. Es kann ein dreijähriges Bachelor-, sowie Masterstudium absolviert werden. Auch heutzutage ist der Frauenanteil bei den Studierenden höher als jener der Männer.

2.2 Historischer Rückblick auf «den Mann» in der Sozialen Arbeit

Sonja Matter (2015) hat sich in dem Buch „Männer in der Sozialen Arbeit“ mit dem historischen Weg von Sozialarbeitern auseinandergesetzt. Während Frauen bereits erfolgreich Kurse anboten und Berufsschulen eröffneten, blieb die Einrichtung von Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Berufssarmenpfleger vorerst erfolglos (vgl. S. 19). Matter (2015) beschreibt, dass nach und nach Schulen für Sozialarbeit gegründet wurden, die massgeblich auf Initiativen von Frauen zurückzuführen waren. 1922 hatte der Schweizer Pfarrer Albert Wild vorgeschlagen, eine Schule für Soziale Arbeit für Männer zu gründen, was jedoch in der Zwischenkriegszeit nicht verwirklicht werden konnte (vgl. S. 25). Die Idee hatte jedoch Sympathie gefunden und es wurden weitere Projekte geplant. Matter (2015) erklärt hierfür: «Die Bereitschaft, die Schulen für Männer zu öffnen, hing letztlich jedoch vor allem damit zusammen, dass im Verlauf

der 1930er und 1940er Jahre das Konzept der «sozialen Mütterlichkeit» als Referenzrahmen der Sozialarbeitsausbildung an Bedeutung verloren hatte» (S. 26). 1960 nahm die Frauenschule Luzern dieses Postulat auf und nahm erstmals männliche Schüler auf. Auch ihr Name wurde von «sozial-caritative Frauenschule Luzern» zu «Schule für Sozialarbeit Luzern» geändert (vgl. Matter, 2015, S. 26).

Ursula Graf (2015) beschreibt die männliche Rolle in der Ostschweiz in den 1960/70er Jahren. Genau wie in anderen Regionen der Schweiz, ging auch in der Ostschweiz die Initiative zur Gründung einer Ausbildungsstätte für Soziale Arbeit von Frauen aus. Die Öffnung der Ausbildungsmöglichkeiten in Sozialer Arbeit für Männer erfolgte, wie bereits erwähnt, nach dem Zweiten Weltkrieg. Hierbei nahmen 1946 die Schulen in Zürich und Genf erstmals Männer auf. In St. Gallen war von Beginn an klar, dass beide Geschlechter aufgenommen werden. Neben den weiblichen Fachkräften sollten auch mehr Männer in Sozialer Arbeit ausgebildet werden. Im ersten Jahr der Schuleröffnung versprachen sich einige Männer von einer Ausbildung im sozialen Bereich eine berufliche Entwicklungsperspektive. Nach fünf Jahren wurde ersichtlich, dass sich immer mehr Männer für den Beruf der Sozialen Arbeit interessieren. Die Anzahl der Männer stieg stetig an, was zu einer Reorganisation der Sozialinstitutionen führte. In den 1960er und 1970er hatte die OSSA¹ einen durchschnittlichen Männeranteil von einem Drittel. Der Einstieg der ausgebildeten Männer in den Beruf der Sozialen Arbeit war durch eine Privilegierung gegenüber den Frauen gekennzeichnet, was auch zu einer Hierarchisierung des Berufsfelds führte. Die männlichen Professionellen kamen zu einflussreichen Positionen, erhielten mehr Lohn und auch bessere Arbeitsbedingungen. Der Eintritt der Männer in dieses Berufsfeld führte zu einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, wobei die weiblichen Fachkräfte die Basisarbeit leisteten und die Leitungspositionen vorwiegend den männlichen Fachkräften vorbehalten blieben (vgl. S. 36-51). Diese geschlechtsspezifische Hierarchisierung hält bis heute an und prägt nach wie vor das Berufsfeld der Sozialen Arbeit, kurz der Männeranteil in Führungspositionen ist immer noch deutlich höher als der Frauenanteil. Dieses Phänomen wird in den Genderstudies auch als «gläserner Aufzug» beschrieben und wurde besonders von Christine L. Williams² in ihren Studien herausgearbeitet und konkretisiert. Zum einen wird dem Mann attestiert, für die Übernahme von Führungsaufgaben besser geeignet zu sein als Frauen, die eine gleiche Qualifikation aufweisen können. Zum anderen entspricht es offenbar stärker dem Wunsch von Männern als jenem von Frauen, eben diese Führungspositionen auch wahrnehmen zu können.

¹ Die OSSA war die ostschweizerische Schule für Soziale Arbeit in St. Gallen (vgl. Graf, 2015, S. 37).

² Christine L. Williams ist eine Professorin für Soziologie an der University of Texas at Austin (vgl. Texas Liberal Arts, 2019).

Für mich zeigt sich hier ein Beispiel dafür, dass das den Frauen in sozialen Berufen zugeschriebene Rollenbild, nämlich im Wesentlichen die Reduktion auf die Arbeit an der Basis, verbunden mit den mangelnden Aussichten auf die Erlangung einer Führungsposition, zu Frustrationen führen kann. Erfahrungsgemäss gehen Frauen mit dieser Art «Frustration» jedoch anders um als Männer. Das bedeutet hingegen nicht, dass nicht auch Männer in sozialen Berufen Defizite oder Frustrationen erleben, was primär mit den bestehenden Rollenerwartungen zusammenhängt, da der Ausübung von sog. «Frauenberufen» durch Männer auch heute noch mit Vorbehalten begegnet wird.

2.3 Männlichkeit und deren Funktionen im Alltag und im beruflichen Kontext

In einem nächsten Schritt sollen nun Rollen beschrieben werden, welche Erziehende innehaben. Wie zeigt sich Männlichkeit in der Vater-Rolle? Welcher Wandel hat sich bezüglich der Rollenbilder und Aufgabenbereiche vollzogen? Gab es überhaupt einen Wandel, eine Veränderung? Das gleiche gilt für die Berufsrolle der Männer im sozialen Bereich. Welche Veränderungen haben sich über die Jahrzehnte gezeigt? Welche Funktionen haben Erzieher, Lehrer oder Sozialarbeitende und wie wird diese Rolle gesellschaftlich wahrgenommen? Das Hauptaugenmerk liegt in der Betrachtung der Maskulinität eben dieser Funktionen im Alltag, und zwar im privaten wie auch beruflichen Kontext.

2.3.1 Vater

Böhnisch (2015) erklärt, dass in der neueren Väterforschung von einem Wandel der Vater-Rolle vom Ernährer hin zum Erzieher gesprochen wird. Der Mann möchte ein moderner Vater sein und somit zeigen, dass die eigenen Einstellungen zur Familie zeitgemäss sind. Hierbei entsteht jedoch ein Spannungsverhältnis zwischen dem väterlichen Anspruch und der Wirklichkeit des Vater-Seins. Es kommt in dieser Hinsicht auch darauf an, wieviel Spielraum die Mutter dem Vater in den ersten Monaten zum Aufbau einer emotionalen Nähe zum Kind lässt. Die Elternzeit sollte auch von dem Vater wahrgenommen werden, sofern dies die Umstände zulassen. Manche Väter, die diese Möglichkeit nicht wahrnehmen können, tendieren immer noch dazu, zu naturalisierenden Argumenten zu greifen, wie etwa, dass Frauen von Natur aus dafür prädestiniert wären, sich in den ersten Jahren um die Kinder zu kümmern. Hierbei geht es gewissermassen um eine Entlastung des Vaters von seiner nicht wahrgenommenen Verantwortung. Daneben gibt es jedoch auch Väter, die gerne alltäglich näher bei ihren Kindern sein möchten, doch aus beruflichen Gründen nicht die Möglichkeit dazu haben. In diesem Sinne wird auch von «Wochenendvätern» gesprochen (vgl. S. 120). Es zeigt sich also in einem ersten Kontext, dass Männer oft nicht die zeitlichen Ressourcen haben, eine nähere emotionale Bindung zu ihren Kindern aufzubauen und zu pflegen. Der

Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen, männer.ch (2019), setzt sich beispielsweise für die Einführung von «Väterzeiten» während und nach der Schwangerschaft ein. Da die Schweiz bekanntlich den Vätern nicht das verbriefte Recht zuspricht, während der Geburt des eigenen Kindes anwesend zu sein, haben sie es sich zur Aufgabe gesetzt, individuelle Chancengleichheiten und strukturelle Verteilungsgerechtigkeit zu erreichen. Nach Ansicht von männer.ch benötigt es dafür eine fundamentale Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse (vgl. männer.ch, 2019, S. 2). Auch nach dem schweizerischen Bundesrecht haben Väter keinen geregelten Anspruch auf Vaterschaftsurlaub.

Böhnisch (2015) hält fest, dass sich jedoch in den letzten Jahrzehnten auch die Grenzen zwischen Familie und Berufsarbeit vor allem für die Frauen geöffnet haben. Dies erfordert zwar eine höhere Vereinbarkeitsarbeit zwischen den Eltern, eröffnet aber den Frauen die Möglichkeit, in zwei anerkannten Rollen zu sein. Dennoch bleibt vielen Vätern der Alltag einer Familie verschlossen, obwohl der Wunsch nach Teilhabe am Aufwachsen der Kinder präsent ist. Das Bild des ab- und anwesenden Vaters hat auch in der heutigen Moderne immer noch seine Wertigkeit. Zwar haben heute die Väter mehr Anteil an der Erziehung ihrer Kinder, doch reicht es nicht zur männlichen Identitätsfindung für die meisten Jungen. Es geht vor allem um Alltagsidentifikation, was jedoch zu einem Paradoxon führt. Einerseits sollen sich Jungen, die mündig werden, von ihren Vätern ablösen. Doch wie soll dies andererseits möglich sein, wenn die Jungen wenig Gelegenheit hatten, sich mit den Schwächen und Stärken der Väter zu identifizieren. Wie sollen die Jungen, die später vielleicht selbst Väter sind, dieses Identitätsvorbild verkörpern, wenn sie es selbst nie oder nur gering erlebt haben? So kommt es dazu, dass viele Jungen ihr männliches Rollenverständnis nicht bei ihren Vätern suchen, sondern bei ihren Cliquen oder ihren Idolen aus der Pubertät (vgl. S. 120-121). Böhnisch (2015) stellt klar, dass sich Väter genauso wie die Mütter auf Kinder einlassen können, was die Vermittlung von Geborgenheit anbelangt. Doch das natürliche Stillen und die damit verbundene körperliche und emotionale Nähe zur Mutter kann der Vater einem Baby nicht bieten, was Jungen im Grundschulalter sehr bewegt. Das Aufpassen auf Babys ist für Jungen gemäss einer weit verbreiteten Auffassung immer noch «unmännlich», da sich Väter doch nicht in Mütter verwandeln können. Mutterliebe wäre etwas Einzigartiges, ja gar etwas Naturgegebenes (vgl. S. 121-122). Nach Böhnisch (2015) handelt es sich um einen folgeschweren Irrtum der Moderne, da Mutterliebe ein Produkt des Industriezeitalters und seiner bürgerlichen Familie wäre. Böhnisch räumt ein, dass es sicherlich immer so wäre, dass bei Müttern, die stillen, sich eine hormonell aktivierte Zuneigung zum Kind entfaltet. Aber dennoch bleibt es auch eine Tatsache, dass Kinder früher schon zu Ammen gegeben wurden und Mütter zum Teil nicht stillen beziehungsweise nur kurz stillen konnten. Insofern ist Mutterliebe strenggenommen in ihrer psychischen und sozialen Ausprägung eben nicht naturgegeben, sondern kulturell bedingt. Damit stellt sich die Frage, warum nicht auch die

«Vaterliebe» einen Wert an sich darstellt und als solcher gesellschaftlich anerkannt wird. Vaterliebe steht nicht in Konkurrenz zu Mutterliebe, da das Kind von dieser Spannung zwischen beiden Elternteilen lebt. Die Differenz, die sich dem Kind mitteilt, ergibt einen Lerneffekt für das Kind, wie sich Mutter und Vater zueinander und darin auch ihm gegenüber verhalten. Das erzieherische Verhältnis von Vätern zu ihren Kindern wird jedoch allgemein immer noch als «aktivitätsorientiert-spielerisch» bezeichnet, während Mütter einen «fürsorglich-pflegerischen» Stil innehaben (vgl. S. 122). Es zeigt sich also, dass Vätern und Müttern spezifische Rollen zugeschrieben werden, die sie im Alltag auch wahrnehmen. Diese Rollenverteilung reproduziert sich weiter, indem die Kinder dieses erfahrene Verhalten internalisieren und später in der Erziehung der eigenen Kinder ebenso zur Anwendung bringen.

2.3.2 Erzieher

Böhnisch (2015) beschreibt in einer Südtiroler Väterstudie, dass 90 Prozent der befragten Beteiligten es für selbstverständlich ansehen würden, dass der Kindergartenberuf vor allem von Frauen ausgeübt wird. Als Grund dafür nennt Böhnisch als erstes, dass die Kindergärtnerinnenrolle jener der Mutterrolle am nächsten liege. Als weitere Gründe werden etwa aufgeführt, dass frühkindliche Erziehung den Frauen obliege oder, dass der Beruf ein typischer Frauenberuf wäre. Männer würden diesen Beruf scheuen, da er nicht angesehen wäre und somit keine Karriere ermögliche. Wenn es um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie geht, hätten Frauen gegenüber Männern einen Vorteil. Es wird auch erwähnt, dass Frauen mehr Geduld aufweisen würden als Männer und somit für diesen Beruf prädestiniert sind. Dennoch ist in den letzten Jahren der Slogan: «Mehr Männer in die Kitas» zu einer medienwirksamen Parole geworden. Feministinnen warnen jedoch davor, dass in der frühkindlichen Pädagogik eine Verfestigung des Geschlechterdualismus nicht förderlich ist. In der durchgeführten Südtiroler Väterstudie wurden auch diverse Personen nach ihrer Meinung bezüglich Männer als Erzieher befragt, oder anders formuliert «Warum braucht man denn unbedingt Männer»? Erwiesenermassen und - wie sich auch in dieser Studie gezeigt hat - können Frauen auch Jungen erziehen oder es kommt das bekannte Vorurteil zum Tragen: «Wenn ein Mann als Erzieher kommt, dann bleibt er doch nicht lange» (vgl. S. 123-124). Dies sind Einwände, die ernst genommen werden müssen. Böhnisch (2015) weist darauf hin, dass überdies die Gefahr besteht, dass aufgrund des anhaltenden Geschlechterdiskurses der notwendige Qualitätsdiskurs zu kurz kommt. Die Geschlechterpolarisierung in den Kitas, aber auch in den Grundschulen, findet statt, und zwar unabhängig davon, ob Männer dort tätig sind oder nicht. Diese Entwicklung wird von den Kindern nicht nur reproduziert, sondern in Verbindung mit der frühen männlichen Cliquenbildung auf der Suche nach der Geschlechteridentität noch verstärkt (vgl. S. 126). Nach Böhnisch (2015) sollten bereits

Kindergärten die soziale Wirklichkeit, in denen die Kinder Frauen und Männer erleben, spiegeln. Jungen sind früh auf der Suche nach Männlichkeit und wenn keine Männer vorhanden sind, suchen sie zwangsläufig das Männliche in der Jungenclique (vgl. S. 126).

Eltern, Trägerschaften, Kita-Leitungen, Erzieherinnen oder selbst Erzieher bringen männliche Fachkräfte und Praktikanten in Kitas immer wieder mit sexuellem Missbrauch von Kindern in Verbindung. Auch wenn dies in erster Linie nur auf gedanklicher Ebene stattfindet und sich dies nicht auf den weit verbreiteten Wunsch nach Erziehern seitens der Eltern und des pädagogischen Fachpersonals auswirkt, kann es dennoch Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit in Kitas haben. Denn gerade bei jungen Männern in der Ausbildung kann der Generalverdacht, dem sie in Kitas unausgesprochen ausgesetzt sind, zu Verunsicherungen führen. So kommt es dazu, dass viele Erzieher individuelle Strategien entwickeln, um mit diesem Verdacht umzugehen. Viele Erzieher achten darauf, z.B. Kinder nicht bei geschlossener Tür zu wickeln, Kinder nicht auf den Schoss zu nehmen oder nicht allzu lange im Arm zu halten, während sie die Kinder trösten. Sogar das Vermeiden, die Kinder zu den Toilettengängen zu begleiten, kann als Strategie angesehen werden. Nicht nur die Männer selbst, sondern auch Eltern, die Kita-Leitungen und Erzieherinnen gehen unterschiedlich mit den Verdächtigungen gegenüber Männern um. Dies kann sich zum einen dadurch äussern, dass manche Eltern zum Beispiel nicht wollen, dass ihre Kinder von einem Erzieher gewickelt werden und zum anderen, dass Leitungskräfte wie auch Teamkolleginnen aus einem unbehaglichen Gefühl der Unsicherheit heraus den Erziehern eine bestimmte körpernahe Tätigkeit mit Kindern nicht gestatten wollen. Es gibt auch Kita-Leitungen, die sich grundsätzlich gegen Männer in Kitas aussprechen (vgl. Männer in Kitas, o. J., S. 1-2). Diese pauschalen Verdächtigungen dürfen also nicht ignoriert werden und erfordern von den jeweiligen Protagonisten eine klare eigene Haltung und Umgangsweise, welche bereits bei der Einstellung eines Mannes transparent zu kommunizieren sind. Passiert dies nicht, kann dies zur Konsequenz haben, dass die Erzieher in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt werden, sich beruflich nicht entfalten können und dies insgesamt zu einer Einschränkung der professionellen pädagogischen Arbeit führt – letztlich mit den Kindern als Leidtragenden.

2.3.3 Lehrer / Sozialarbeiter

Christa Kappler, Andrea Keck Frei und Christine Bieri Buschor, von der Pädagogischen Hochschule Zürich (2012), erklären in ihrer Studie, dass erst seit wenigen Jahrzehnten der Lehrberuf mehrheitlich durch Frauen ausgeübt wird. Bis Ende des 19. Jahrhundert galt der Lehrberuf als klassische Männerdomäne. Gerade für begabte Söhne aus ärmeren Verhältnissen galt dieser Beruf als eine Möglichkeit für den sozialen Aufstieg. Mit der Durchsetzung der Schulpflicht für alle kam es zu einem verstärkten Bedarf an weiblichen Lehrkräften. Somit kann von einer quantitativen Feminisierung des Lehrberufes gesprochen

werden, was seit den 1960er Jahren in allen Schulstufen, besonders jedoch im Grundschulbereich, erkennbar ist. Kurz gesagt, wandelte sich der Lehrberuf von einem ursprünglich typischen Männerberuf zu einem Frauenberuf. Die Feminisierung des Lehrberufs wird uneinheitlich bewertet und analysiert. Auf der einen Seite wird die Feminisierung als Erfolgsgeschichte der Frauen gedeutet, da Frauen sich dadurch relativ früh ein angesehenes und anspruchsvolles Tätigkeitsfeld erschliessen konnten. Der zunehmende Frauenanteil bei den Lehrberufen ergab eine Chance zur Demokratisierung und Humanisierung des Lehrapparates. Auf der anderen Seite wird jedoch kritisiert, dass die zunehmende Feminisierung des Lehrberufs zu negativen Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, und zwar besonders bei Jungen, führen und insofern nicht nur positive Konsequenzen haben kann (vgl. S. 2-3).

Der amerikanische Soziologe Talcott Parsons hat zu dieser mutmasslichen Ambivalenz folgende Erklärung gefunden. Er sagt, dass die Familie solange in die Schule hineinwirke, bis der Übergang von der Familie zur Schule nicht abgeschlossen ist. Die Lehrerrolle ist somit weiterhin an die Familie gekoppelt, da die familiäre Erziehungsrolle in der emotionalen Entwicklungsspannung von Bindung und Ablösung hauptsächlich von der Mutter verkörpert wird. Da erst im Verlauf der Grundschule der Übergang von der Familie zur Schule vollzogen wird, findet hierbei eine Vermischung der Mutter- und Lehrerrolle statt. In der Grundschule findet der erste wichtige Schritt der Sozialisation jenseits der Familie statt. Daher scheint es auch gerechtfertigt, dass die Lehrerrolle durch eine Kombination von Ähnlichkeiten und Unterschieden im Vergleich zu den Elternfiguren charakterisiert ist. Beispielsweise repräsentiert die Lehrerin die Kontinuität der Mutterrolle im Falle der Gemeinschaftserziehung (vgl. Böhnisch, 2015, S. 130). In den weiterführenden Schulen erhöht sich der Anteil der Frauen im Lehrberuf deutlich. Hierbei geht es weniger um das Problem der fehlenden männlichen Identifikationsfiguren, wie es in den Kitas und Grundschulen der Fall ist, sondern vielmehr um jenes des mangelnden Wissens von Frauen über die Identitäts- und Bewältigungsprobleme der Jungen, gerade in der Pubertät und Adoleszenzphase. Das Gleiche gilt für die Mechanismen der Konstruktion von Männlichkeit im Unterrichtsalltag (vgl. Böhnisch, 2015, S. 134).

Bei den männlichen Sozialarbeitern kommt es zu einer ähnlichen Einschätzung. Die Versuche, männliche Sozialarbeiter in einem von der bürgerlichen Frauenbewegung als weibliche Domäne beanspruchten Beruf zu etablieren, sind bereits fast hundert Jahre alt. Bereits in den 1920er Jahren hat darüber ein Diskurs stattgefunden, in dessen Verlauf sich männliche Sozialpädagogen u.a. gegen die einseitige weibliche Definition der Sozialen Arbeit wehrten. Alice Salomon erklärt, dass Männer erst dann ein berufliches Interesse für die Soziale Arbeit entwickelt hätten, als diese in eine behördliche und darin verwaltungstechnische Form

gebracht wurde. Damals war nach Salomon eine intensive Spannung zwischen dem weiblichen und männlichen Verständnis des Berufes und dessen Zielen entstanden. Es stellte sich also die Frage, wie diese Spannungen aufgelöst werden könnten. Nach Salomons Ansicht sollte diese Spannung aufgelöst werden, indem Frauen und Männer nicht mehr in einem Verhältnis von Über- und Unterordnung stehen, sondern in der Sozialen Arbeit als komplementäre Kräfte nebeneinander agieren können, und zwar ebenbürtig und gleichwertig. Gerade in sozialen Berufen kann die Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit, und die damit verbundenen ungleichen Zuschreibungen, ersichtlich gemacht werden. Attribute wie Liebe und Zuneigung, Fürsorge oder moralisches Pflichtgefühl werden vor allem mit Weiblichkeit assoziiert und den Frauen als Fähigkeit zugeschrieben (vgl. Böhnisch, 2015, S. 134-136). Gerade diese Attribute sind in der Sozialen Arbeit omnipräsent und werden von den jeweiligen Professionellen auch erwartet. Mit anderen Worten, es wird männlichen Sozialarbeitern unterstellt, solche Fähigkeiten nicht oder nur in geringem Ausmass zu besitzen. Solche Stigmatisierungen zeigen sich in der Praxis der Sozialen Arbeit und haben dadurch auch einen Einfluss auf den Männer- und Frauenanteil in sozialen Berufen.

2.4 Männer- und Frauenanteil in sozialen Berufen

Das SD Magazin (2016) des Sozialdepartement der Stadt Zürich hat eine Statistik herausgegeben, die den Männer- und Frauenanteil in sozialen Berufen erfasst und visuell aufzeigt. In dieser Statistik werden verschiedene Disziplinbereiche der Sozialen Arbeit analysiert. In der *zentralen Verwaltung und dem Departementssekretariat* hat es 30 weibliche und 19 männliche Mitarbeitende. Bei den *Sozialen Diensten* steht das Verhältnis 664 (weiblich) zu 236 (männlich). *Allgemeine soziale Einrichtungen und Betriebe* verzeichnen einen Frauenanteil von 420 Mitarbeiterinnen sowie einen Männeranteil von 244 Mitarbeitenden. Das *Support Sozialdepartement* kommt auf einen Wert von 101 (weiblich) zu 47 (männlich). Bei *Ämtern für Zusatzleistungen zu AHV/IV* liegt der Anteil bei 82 weiblichen und 49 männlichen Angestellten. Die *Laufbahnzentren* weisen einen Anteil von 76 (weiblich) zu 42 (männlich) Beschäftigten auf. Bei der *KESB* arbeiten 65 weibliche und 26 männliche Mitarbeitende (vgl. S. 15). Anhand dieser Statistik zeigt sich klar, dass in jeder sozialen Disziplin der Anteil der Männer jeweils geringer ist als jener der Frauen. Somit wird die Tatsache bestätigt, dass Männer nach wie vor weniger in sozialen Berufen vertreten sind als Frauen.

Die Fachhochschule St. Gallen (2010) hat das Projekt «Mehr Männer in Studium und Praxis der Sozialen Arbeit» lanciert. Dafür wurde der Männeranteil im Studium der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule St. Gallen ausgewertet. Das Ergebnis zeigt auf, dass die Fachhochschule im Jahr 2002 noch einen Prozentsatz von ca. 37 Prozent männlicher Studenten hatte; 2006 waren es ca. 25 Prozent und im Jahr 2008 nur noch ca. 16 Prozent. Es ist also belegt, dass die Anzahl männlicher Studenten an der Fachhochschule St. Gallen rückläufig ist (vgl. S. 25).

Die Fachhochschule St. Gallen hat es sich daher als Ziel gesetzt, bessere Voraussetzungen für eine chancengerechte Integration von Männern im Studium zu schaffen. Allgemein ist der Studiengang der Sozialen Arbeit zu 75 Prozent von Frauen belegt, was drei Viertel aller Studenten ausmacht. Obwohl diese Zahl zwischenzeitlich variieren kann, liegt sie in der Durchschnittstendenz der letzten Jahre. Doch wie kommt es zu solchen Zahlen? Was können die Gründe dafür sein, dass die Repräsentation von männlichem Studierenden, beziehungsweise der Männeranteil, auf dem «Sozialen-Markt» so viel geringer ist als die der weiblichen Professionellen? Oft werden Gründe wie Lohn oder Prestige angegeben, doch ist dies wirklich der Hauptgrund? Oder können noch andere Gründe hierfür genannt werden? Um dies beantworten zu können, sollen nun in einem nächsten Schritt die Relationen zwischen Männlichkeit, Erziehung und ihren dazugehörigen beruflichen Rollenerwartungen geklärt und beschrieben werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die sozialpädagogischen Tätigkeits- und Ausbildungsfelder der Beziehungsarbeit eher weiblich dominiert sind. Die weibliche Prägung der Sozialen Arbeit durchzieht deren Geschichte von den Anfängen bis in die heutige Zeit, weswegen immer noch von einer weiblichen Profession gesprochen wird. Daran vermag auch der langsam zunehmende Anteil männlicher Fachleute nichts zu ändern. Die Prägung der Disziplin der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik erfolgte klar durch Frauen. Zu Beginn der Professionalisierung waren es vorwiegend Frauen, die an vorderster Front beteiligt waren, um die Entwicklung dieses Berufsfeldes und dessen Anerkennung in der Gesellschaft zu fördern. Die historische Feminisierung der Disziplin hat einen Einfluss auf die moderne Betrachtungsweise der Sozialen Arbeit und ihre Protagonisten. Zwar ist erkennbar, dass Männer vermehrt in Führungspositionen vertreten sind, was dazu beitragen könnte, den Anschein einer maskulinen Dominanz zu verstärken. Gerade im Alltag, auch im nicht-sozialarbeiterischen Bereich, wird jedoch das Gegenteil ersichtlich, nämlich dann, wenn sich auch Väter mit Zuschreibungen auseinandersetzen müssen. Dies scheint auf den ersten Blick nicht tragisch, da auch Mütter diese Prozesse durchleben. Aber wenn es darum geht, eine Bindung zu ihren Kindern aufzubauen, haben Männer, beziehungsweise Väter, einen Nachteil gegenüber Frauen, beziehungsweise Müttern. Wenn Männern eher Managementfunktionen zugeschrieben werden und diese sich somit mehr mit betrieblichen und ähnlichen Aufgaben beschäftigen sollen, fehlt ihnen die Zeit dafür, eine strukturierte und stetige Bindung zu den Kindern und Jugendlichen aufzubauen. Besonders der Faktor «Zeit» macht den Vätern einen Strich durch die Rechnung. Als «Hauptversorger» der Familie verbringen sie viel Zeit bei der Arbeit, und zwar gerade in jenen Jahren, in denen sich die Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern konkretisiert und eben diese geschlechtsspezifischen Rollenbilder durch die Kinder erkannt und internalisiert werden.

3 Sozialwissenschaftliche Diskurse und Konzepte zu Männlichkeit und Erziehung

In diesem Kapitel soll eine sozialwissenschaftliche Perspektive eingenommen werden, mit der sich der Geschlechterdiskurs und insbesondere Männlichkeit in der Praxis der Sozialen Arbeit beschreiben lässt. Wie definieren Professionelle der Sozialen Arbeit den Umgang mit Maskulinität in der Praxis? So soll auch fundiert werden, mit welchen konkreten Stereotypen und Stigmata, die maskulinen Erziehenden sich im Alltag auseinandersetzen müssen und wie sehr dies ihre Arbeit beeinflusst. Die soziale Rolle von Männlichkeit steht hierbei im Zentrum und soll auf das Berufsfeld der Sozialen Arbeit adaptiert werden. Anhand theoretischer Zugänge zu Männlichkeit sollen meine nachfolgenden Überlegungen begründet und konkretisiert werden.

3.1 Wie definiert sich eine «gute» Erziehung?

Was wird allgemein als «gute» Erziehung beschrieben? Eine schwierige Frage, da sich in der Fachwelt nicht gänzlich ein Konsens bildet. Mittlerweile existieren diverse Erziehungsstile, die je unterschiedliche Charakteristika aufweisen. Doch als Erstes soll dargelegt werden, was unter Erziehung zu verstehen ist. Andras Walther (2018) bezeichnet Erziehung als eine Beziehung, die durch absichtsvolle Anregungen und Unterstützung von Lernprozessen Anderer geprägt ist. Dies sind Ansichten, die Aspekten der Sozialisation entspringen und den Ansichten der Erziehenden entspringt (vgl. S. 503). Das Anliegen der Moderne bezüglich «richtiger» Erziehung zeigt sich im Wunsch, dass Kinder zu glücklichen, selbstbewussten, liebenswerten und verantwortungsbewussten Menschen werden und sich dementsprechend entwickeln können. Wie dieses Ziel erreicht wird beziehungsweise wie dieses angegangen werden soll, darin sind sich Erzieherinnen und Erzieher wie auch Eltern nicht gänzlich einig. Viele Professionelle der Erziehung wie auch Eltern möchten es besser oder anders machen, also einen Unterschied zu ihrer eigenen Erziehung erzielen. Ein wichtiges Merkmal der Erziehung ist, dass sie situationsabhängig sein sollte. So kann es zu Situationen kommen, in denen autoritäres Handeln mit klaren Regeln zum Zuge kommt. In anderen Situationen kann demokratisch entschieden werden, welche Erziehungsmaßnahmen zutreffend sind. Gleichzeitig können Entscheidungen auch auf einer gleichberechtigten Ebene stattfinden, wobei die Dinge mit den Kindern abgestimmt oder ausdiskutiert werden. Ein Vorteil des flexiblen Erziehungsstils ist, dass Erzieherinnen, Erzieher oder Eltern situationsangepasst handeln können und somit nicht nach einem strikten Erziehungsmuster vorgehen müssen, unter dem u.a. die eigene Kreativität leiden würde (vgl. kindererziehung.com, 2019). Gerade bei der Frage, was gute Erziehung ist, scheiden sich die Geister, da Erziehung auch individuell erlebt wird und wurde. Obwohl dies von Seiten der Eltern in der Regel nicht beabsichtigt ist,

trifft es häufig zu, dass die eigenen Erfahrungen des jeweiligen Elternteils aus seiner Erziehung dann in den Erziehungsstil der eigenen Kinder einfließen. Aussagen wie «du bist wie deine Mutter» zeigen auf, dass durch die eigene Sozialisation auch die Erziehungsstile der eigenen Eltern internalisiert wurden. Es ist somit keine Überraschung, dass die Erziehungsformen der eigenen Eltern auf die eigenen Kinder projiziert werden.

Auch historisch gesehen lässt sich eine Veränderung der Sichtweise auf die Thematik Erziehung nachverfolgen. Bis in die 1960er Jahre war die Vorstellung von Erziehung durch Begriffe wie Disziplin, Pflichterfüllung und Gehorsamkeit charakterisiert. In dieser Zeit fand jedoch ein Wertewandel statt, der sich durch Emanzipation und Autonomie kennzeichnete. Plötzlich standen Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung im Zentrum und werden noch heute in den Erziehungsdebatten betont (vgl. kindererziehung.com, 2019).

Heutzutage gibt es eine Ansammlung von verschiedenen Erziehungsstilen, denen unterschiedliche Ideologien zugrunde liegen. Da die Erläuterung der einzelnen Erziehungsstile den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, soll hier nur festgehalten werden, dass ich aus meiner professionellen Sichtweise und den Erfahrungen aus meiner Zeit als Fachmann Betreuung den demokratische Erziehungsstil insbesondere dann für passend halte, wenn es darum geht, die obgenannten Kernbegriffe der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung in der Erziehung eines Kindes anzuwenden. Gerade dieser Erziehungsstil lässt den Kindern den Freiraum, viele Dinge selbst zu bestimmen und auch auszuprobieren, was wiederum zu einer Förderung der Selbstständigkeit und Eigeninitiative führt (vgl. kindererziehung.com, 2019). Dieses ausgewogene Verhältnis zwischen Autorität und Freiheit führt möglicherweise auch zu einem anderen Spektrum, wenn es darum geht, geschlechtsspezifische Rollenbilder zu erfahren und wahrzunehmen.

3.2 Die soziale Rolle von Männlichkeit

Durch Talcott Parsons strukturfunktionalistische Soziologie wurde die Geschlechterrollentheorie vor allem in den 1950er Jahren geprägt. Nach dieser Theorie hängt die Überlebensfähigkeit einer Gesellschaft davon ab, wie die Produktions- und Reproduktionsrollen von Frauen und Männern geregelt sind. Gleichzeitig wird die Sozialisierung des Nachwuchses so gesteuert, dass das System aufrechterhalten bleibt. Es gilt jedoch nicht nur, durch Sozialisationsprozesse sicherzustellen, dass Männer und Frauen mit dem für sie relevanten Wissen und den dementsprechenden Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgestattet werden, sondern dass diese Rollen mit dem dazugehörigen Selbstverständnis kompatibel sind. Die moderne Geschlechterrolle von Männlichkeit wird in der Geschlechterforschung als widersprüchlich und diffus beschrieben. Die Rolle des modernen Mannes hat nach wie vor traditionelle maskuline Züge, welche durch körperliche

Leistungsfähigkeiten und Affektkontrolle gekennzeichnet wird. Dennoch hat sich das Bild immerhin dahingehend verändert, dass eine zeitgemässe Rolle von Männern zusätzlich intellektuelle und interpersonale Kompetenzen benötigt, was nebenbei auch lohnendere Einkommenschancen ermöglicht. Der traditionelle Mann hat die Erwartung, dass Frauen seine Autorität anerkennen und sich dieser fügen (vgl. Schaffer, 2013, S. 15-16). Ein modernes Verständnis von Männlichkeit untergräbt dies, insbesondere vor dem Hintergrund, dass das andere Geschlecht längst als gleichwertig angesehen wird. Dennoch ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass traditionelle Ansichten nach wie vor präsent sind und auch im Bereich der Sozialen Arbeit zum Tragen kommen. Aus eigener Erfahrung aus der Zusammenarbeit mit Erziehern kann festgehalten werden, dass dieses traditionelle Rollenbild spürbar und teilweise der damit verbundene Angriff auf ihre Männlichkeit ein Thema war, auch wenn dies nie direkt angesprochen wurde. Gerade in Bereichen, in denen es um ihre eigene Gefühlswelt ging, verstummten die Erzieher und entwickelten Strategien, die auf Autorität und Dominanz gegenüber Frauen aufbauten.

Innerhalb der diversen Sozialisationstheorien, welche sich mit der Frage des Erwerbes der Geschlechtsrollenidentität auseinandersetzen, können zwei Ansätze unterschieden werden. Zum einen ist dies der individuumszentrierte Ansatz, der davon ausgeht, dass sich heranwachsende Jungen mit dem Vater oder einer sozialen Vaterfigur identifizieren. Die Problematik dieser Konstellation liegt darin, dass die Väter oder sozialen Vaterfiguren entweder vermehrt abwesend sind und sich aus der täglichen Erziehung heraushalten. Zum Teil fehlen sie ganz, was eine Identifikation verhindert und eine Verunsicherung in der Geschlechtsrollenaneignung bewirken kann. In der Folge kann es entweder zu einer Unmännlichkeit oder einer Hypermaskulinität kommen, wobei letztere auch von Gewaltausbrüchen begleitet sein kann. Eine Lösung kann entweder in der Möglichkeit bestehen, dass mehr Männer für die Betreuung von Kindern in Kindergärten, Kitas oder Jugendzentren eingesetzt werden, oder in der Verstärkung der Bemühungen, mehr Männer für den Beruf zu gewinnen. Im Ergebnis geht es darum, den Jungen personale Identifikationsmodelle anbieten zu können. Die zweite Perspektive, der sozialstrukturelle Ansatz, setzt voraus, dass im sozialen Umfeld die Männlichkeit immer wieder positiv bestätigt werden sollte, damit eine Aneignung des Geschlechtes entstehen kann. Diese Bestätigung ist heutzutage jedoch schwieriger zu erlangen als noch in der vorindustriellen Zeit. Tätigkeiten, die dieses Manko kompensieren und einen Ausgleich dafür bieten sollen, wie etwa Outdoor-Sportarten oder Heimwerken, reichen diesbezüglich nicht. Es herrscht ein Dissens über die angemessenen Massnahmen, da es umstritten ist, ob das Geschlecht tatsächlich einer Bestätigung bedarf und nur dadurch zur Entfaltung kommt. Das gelebte Geschlecht, in diesem Fall die Männlichkeit, ist mit Rollenstress verbunden. Vielfältige Erwartungen werden durch die Gesellschaft, die Familie oder die Arbeitswelt genährt (vgl. Schaffer, 2013, S. 16). Ergänzend

ist zu erwähnen, dass wir in einer Zeit leben, die auch durch die Digitalisierung gekennzeichnet ist. Die soziale Konstruktion des Geschlechtes erfolgt auch durch die Neuen Medien und findet mittels moderner Kommunikationsplattformen (Social Media) eine viel schnellere Verbreitung. Die sozialen Rollenbilder von Männern und Frauen werden beispielsweise in viralen Videos oder Mems abgebildet und bestätigt. Dies hat v.a. Einfluss auf die jüngere Generation, mit der Folge, dass sie diese Rollenbilder nicht nur übernimmt, sondern durch sie gleichzeitig auch die Übertragung auf die nächste Generation sichergestellt wird und insofern der Kreislauf von Produktion bzw. Reproduktion der sozialen Rollenbilder aufrechterhalten bleibt.

3.3 Männer als Bezugspersonen?

Wie wirkt es sich aus, wenn Männer als Bezugspersonen eingesetzt werden? Gibt es einen «männlichen Stil» und wenn ja, wie sieht dieser aus? Josef Christian Aigner und Gerald Poscheschnik (2015) fassen in ihrem Buch «Kinder brauchen Männer» Charakteristika zusammen, die als männliche Attribute angesehen werden können. Die Studie, die von Aigner und Poscheschnik durchgeführt wurde, bestätigte die Annahme, dass Frauen und Männer je andere Erwartungen in den Beruf mitnehmen oder dies von den sozialen Organisationen, wie z.B. Kitas oder Grundschulen, selbst verlangt werden würde. Zum einen haben Männer einen stark körperorientierten Zugang zu Kindern und Jugendlichen, was sich durch einen Drang nach Sport und Bewegung zeigt. Männer würden demzufolge oft mit den Kindern «Raufen» oder auch Fussballspielen wollen. Des Weiteren scheinen Männer eine grössere Toleranz bezüglich der Einhaltung von Regeln und dem Eingehen von Risiken zu haben. Auch wird Männern zugeschrieben, dass sie weniger Interesse an Aktivitäten hätten, die als typisch weiblich angesehen werden. Dies beinhaltet Aktivitäten wie Basteln oder aktive Raumgestaltung der sozialen Organisationen. Ein letzter Punkt, der hier erwähnt werden soll, ist das konkrete Anbieten des Vaterersatzes. Demzufolge würden Männer von Kindern oft als Vaterersatz angesehen werden, wobei die Männer diese Rolle den Kindern zum Teil selber anbieten würden (vgl. S. 70-71). Es muss hierbei jedoch erwähnt werden, dass Aigner und Poscheschnik bestätigen, dass diese Aussagen vor allem traditionellen Geschlechterrollen entsprechen würden. Dies kann von mir bestätigt werden, da ich selbst eine andere Vorstellung von meiner Rolle als Bezugsperson habe. Ich selbst bastele gerne und führe zumeist eher kreative Tätigkeiten mit Kindern und Jugendlichen durch. Somit fühle ich mich selbst eher zu typisch «weiblichen Aktivitäten» hingezogen, ohne die typischen «männlichen Aktivitäten» zu ignorieren. Für mich ist es wichtig, eine Balance zwischen diesen Aktivitäten herzustellen, ohne sie einem einzelnen Geschlecht zuzuweisen.

Welche Bedeutung dem Geschlecht bei der Arbeit als Bezugsperson zukommt, zeigt sich darin, dass Erzieher oder Lehrer den Kindern und Jugendlichen ein mehrdimensionales Bild des Mannsein vorleben. Die Ausübung von typisch «männlichen Aktivitäten» wird diese

geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen nur bestätigen und von den Kindern und Jugendlichen übernommen. Es ist sehr wichtig, dass sich auch Männer mit Genderfragen auseinandersetzen und sich der damit verbundenen Probleme und Anforderungen bewusst werden. Es muss erkenntlich sein, dass gerade Jungen nicht nur auf der Suche nach Abenteuern sind, sondern auch Zuwendung oder Trost benötigen (vgl. Decurtins, 2008, S. 1). Genau hier sehe ich die eigentliche Aufgabe meines Berufes. Die Sensibilisierung für ein Geschlecht sowie für die diesem zugewiesenen Tätigkeiten ist eine der Aufgaben der Sozialen Arbeit, die omnipräsent sein müssen. Nur dadurch haben Erzieher auch die Chance, ein anderes Bild von sich als Mann zu zeigen und die Kinder und Jugendlichen selbst die Möglichkeit, dieses andere Bild direkt zu erfahren.

3.3.1 «Richtige Männer?»

Welche Charakteristika und Fähigkeiten sollen Männer nun eigentlich mitbringen, um in pädagogischen Tätigkeitsbereichen akzeptiert zu werden? Aigner und Poscheschnik (2015) erklären, dass der Wunsch nach mehr männlichen Professionellen einerseits allgegenwärtig ist, andererseits der Tenor jedoch lautet, dass es nicht «irgendwelche» Männer sein sollten, sondern fachlich gut ausgebildete und geschlechtssensibel ausgebildete Männer. Dies erscheint grundsätzlich logisch und nachvollziehbar. Andernfalls besteht nämlich die Gefahr, dass sich geschlechtsspezifische Klischees in den Kindergärten, Kitas oder Schulen soweit stabilisieren und verbreiten, dass sie als männliche Norm wahrgenommen und erlebt werden. Tendenziell möchte wohl niemand Kinder der Obhut von «Machos» überlassen, da sonst ein falsches oder zumindest nicht mehr zeitgemässes Männerbild vermittelt wird. In diesem Zusammenhang ist es sicher zulässig, zu hinterfragen, ob denn Frauen eine geschlechtssensible Ausbildung zuteil wird oder ob es sich dabei nur um eine an die Männer gerichtete Forderung handelt (vgl. S. 27-28). Ausgehend von den persönlichen Erfahrungen, die ich während meiner Lehre als Fachmann Betreuung gemacht habe, komme ich zum Schluss, dass diese geschlechtssensible Komponente überwiegend von theoretischer Bedeutung ist, indem darüber gesprochen wird, sie auf praktischer Ebene, im Berufsalltag, jedoch kaum eine Rolle spielt. Mit anderen Worten hat sich nie die Frage gestellt, welche Männer in Kitas oder Schulen arbeiten sollten. Diverse Kompetenzen wurden jeweils geschlechtsneutral und universalistisch erklärt, was aus meiner Sicht auch sinnvoll war. Erst mit der Zeit hatte ich das Bedürfnis nach einer differenzierten Auseinandersetzung mit der geschlechtsspezifischen Berufsrolle. Fähigkeiten wie Empathie oder aktives Zuhören waren mir jeweils bewusst, da ich sie immer schon mit dem Beruf selbst assoziierte und nicht mit meinem Geschlecht. Daneben gibt es Fähigkeiten, die sich nicht aufgrund des Geschlechts der Menschen, die diesen Beruf ausüben, in der Sozialen Arbeit etabliert haben, sondern weil sie sich als Instrumente für die Profession von Vorteil erwiesen und bewährt haben.

Dementsprechend macht es gerade in der Ausbildung in der Sozialen Arbeit Sinn, die geschlechtsspezifischen Thematiken anzusprechen und die zukünftigen Professionellen dafür zu sensibilisieren und ihr Bewusstsein dafür zu schärfen.

3.3.2 Stereotypen und Vorurteile

Gegenüber Erzieher herrschen allgemein Stereotypen und Vorurteile, die im pädagogischen Alltag spürbar sind. Tim Rohmann (2006) hat diverse Punkte zusammengefasst, die die Vorurteile gegenüber Männern in Erziehungsberufen aufzeigen. Er beschreibt, dass die Lebenswelten von Kindern vor allem durch Frauen bestimmt werden. Dies wirke sich auf die Raumgestaltung und Spielangebote aus, wie auch auf den Kommunikationsstil und das Konfliktverhalten. Männliche Interessen und Verhaltensweisen, die als typisch «männlich» angesehen werden, kommen zu kurz oder werden auch abgewertet. Diesbezüglich wirkt immerhin ausgleichend, dass Männer bezüglich ihres Geschlechts automatisch über eine für diesen Zweck geeignete Männlichkeit oder männliche Sicht verfügen (vgl. S. 7). Für Rohmann (2006) ist es nicht ungewöhnlich, dass in Teams, die zweigeschlechtlich besetzt sind, Aufgaben und Tätigkeiten unbeabsichtigt geschlechtstypisch verteilt werden. Der Erzieher organisiert zum Beispiel das Fussballturnier und übernimmt Reparaturen im Haus. Demgegenüber kümmern sich Erzieherinnen um Bastelangebote oder die Zubereitung des Essens. Pointiert ausgedrückt, könnte man sagen, dass die Männer zum Raufen da sind und die Frauen dann die Möglichkeit bieten, sich bei ihnen auszuweinen. Diverse Erzieher beklagen sich auch zum Teil darüber, dass sie zu Hausmeistertätigkeiten herangezogen werden (vgl. S. 8-9). Tatsächlich gibt es Erzieher oder Lehrer, die diese geschlechtstypischen Erwartungen erfüllen, da sie gerne Fussball spielen oder raufen und toben. Dagegen ist auch nichts einzuwenden, sofern es ihren individuellen Interessen entspricht und sie diese Ressourcen in die pädagogische Arbeit hineinfließen lassen können. Dies gilt jedoch nicht für alle Erzieher oder Lehrer.

Anna Buschmeyer (2013) beschreibt: «Männer, die in diesen Tätigkeitsbereichen arbeiten, begegnen immer wieder der Zuschreibung der «Verweiblichung» (S. 107). So kann es zu Situationen kommen, in denen es für Erzieher wichtig ist, gegenüber den Kindern und Jugendlichen stark zu wirken, um eine gewisse Durchsetzungsfähigkeit ausstrahlen zu können. Eine weitere Zuschreibung nach Buschmeier, welche mit Männlichkeit verbunden wird, ist das Macht- und Dominanzstreben. Die Arbeitsteilung produziert und reproduziert eine Hierarchisierung zwischen mehrheitlich von Frauen und mehrheitlich von Männern besetzten Bereichen. Dominanz wird somit als männliches Attribut beschrieben und zeigt sich besonders gegenüber Frauen. Dies trägt auch zu einem Wettbewerb der Geschlechter bei, gerade wenn es um Führungspositionen geht (vgl. Buschmeyer, 2013, S. 108). Doch entspricht dies tatsächlich der Realität? Oder wird Männern dieser Drang nach Macht und Dominanz einfach

deshalb zugeschrieben, da auch in der Sozialen Arbeit der Grossteil der Führungspositionen von Männern besetzt wird?

Thomas Eckes (2010) klärt auf, was unter Geschlechterstereotypen zu verstehen ist: «Geschlechterstereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten» (S. 178). Zu diesem Zweck wird zwischen deskriptiven und präskriptiven Anteilen unterschieden. Die deskriptiven Anteile umfassen Annahmen, wie Männer und Frauen sind. Frauen gelten als verständnisvoll und emotional, während Männern Dominanz und Zielstrebigkeit zugeordnet werden. Die präskriptiven Anteile beschreiben, wie Frauen und Männer sein sollen. So sollen Frauen einfühlsam und Männer dominant sein. Während der Verstoß gegen deskriptive Anteile kaum Konsequenzen hat, resultiert die Verletzung präskriptiver Anteile in der Regel in Ablehnung und Bestrafung. Dennoch führen Verletzungen der stereotypischen Erwartungen nur selten zu einer Änderung von Stereotypen (vgl. Eckes, 2010, S. 178). Die beschriebenen Geschlechterstereotypen können auch auf die Erziehenden adaptiert werden, da es sich um wissenschaftlich anerkannte Einstufungen handelt. Zudem können sie die Arbeit von männlichen Erziehern beeinflussen, indem sie damit konfrontiert und auf diese reduziert werden.

3.3.3 Der Generalverdacht

Erzieher müssen sich permanent mit dem sogenannten Generalverdacht auseinandersetzen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass sexueller Missbrauch ein zeitloses Thema darstellt und – vereinfachend ausgedrückt - schon immer stattgefunden hat. Historisch gesehen, nahm die Debatte dazu in der Fachöffentlichkeit ihren Anfang erst zu einem relativ späten Zeitpunkt. Erstmals Ende des 19. Jahrhunderts wurde durch einzelne Autoren auf die Problematik des sexuellen Missbrauchs aufmerksam gemacht. Dies geschah in Form der Beschreibung bestimmter Störungen von Kindern, die auf sexuelle Übergriffe durch Erwachsene zurückzuführen waren (vgl. Molnar, 2012, S. 7). Dennoch blieb sexueller Missbrauch ein Tabuthema. Zum Teil wurde dessen Existenz gar geleugnet, was die Aufklärung darüber in jener Zeit sehr erschwerte. Dennoch gab es Menschen, die nicht mehr wegschauen konnten und etwas dagegen unternehmen wollten. Vor allem die Frauenbewegung konnte zumindest Teile der Öffentlichkeit von der Existenz des sexuellen Missbrauches überzeugen. Seither hat die Auseinandersetzung mit diesem Thema zugenommen. Sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen ist eine Tatsache und nicht schönzureden. Auf einer medialen Ebene wird er meist mit Männern in Verbindung gebracht, was sicherlich zum Teil seine Berechtigung hat, da die meisten Sexualdelikte von Männern verübt werden. Die Gefahr hierbei liegt jedoch in der pauschalen Zuordnung dieser Delikte zu einem einzigen Geschlecht. Dennoch hält sich diese Tendenz und kann auch weitreichende Folgen haben. Buschmeyer (2013) beschreibt

die Situation folgendermassen: «Sexualität wird im Kindergarten meist erst dann zum Thema, wenn ein Mann dort anfängt zu arbeiten, und fast ausschliesslich vor dem Hintergrund sexuellen Missbrauchs verhandelt» (S. 113).

Aigner und Poscheschnik (2015) erklären, dass die Themen Homosexualität und Pädophilie nicht selten mit Bezug auf Erzieher aufgegriffen werden. Der sogenannte Generalverdacht kann den genannten Autoren zufolge in drei Formen beschrieben werden. Die erste Form bilden diffuse Vermutungen, dass mit dem Mann, der sich für diesen Berufszweig entscheidet, etwas nicht stimmen kann. In der zweiten Form basiert er auf der Annahme, dass diese Männer homosexuell sein könnten. Bei der dritten Form liegt der Verdacht darin begründet, dass sich diese Männer nur aufgrund ihrer pädophilen Neigungen dafür entscheiden, mit Kindern und Jugendliche arbeiten zu wollen. Daraus wird ersichtlich, in welchen zwei Bereichen der sogenannte Generalverdacht auch problematisch sein kann: zum einen bei der Ausbildungs- und Berufswahl und zum anderen, wenn es um den Umgang mit körperlicher Nähe unter Menschen im Berufsalltag geht. Diese Reaktionen, die klar negativ konnotiert sind, erschweren es Männern, sich zum Beispiel für den Beruf des Erziehers oder Lehrers zu entscheiden (vgl. S. 76).

Obwohl ich selbst in meiner Zeit als Fachmann Betreuung nie einem solchen Verdacht ausgesetzt war, haben Kollegen von mir solche Erfahrungen gemacht. Dies führte dazu, dass sie Kinder nicht wickeln oder auch nicht alleine mit den Kindern in einem Raum sein durften. Diese negativen Erfahrungen hinderten sie u.a. daran, ihre Arbeit weiterhin sorgfältig und ohne Druck auszuüben und führten schliesslich dazu, dass sie nicht mehr in diesem Berufszweig arbeiten wollten und den Beruf schlussendlich wechselten.

3.3.4 Positive Resonanzen

Es soll nun kurz dargelegt werden, dass auch viele positive Resonanzen über männliche Erziehende existieren. Die ansteigende Anzahl von Zeitungsartikeln und Internetseiten zeigt, dass auch Männer in Erziehungsberufen erwünscht sind und nach ihnen gesucht wird. Bei meinen Recherchen ist mir aufgefallen, dass vor allem in Deutschland der Wunsch nach mehr männlichen Erziehenden da ist. Das deutsche Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat diesbezüglich eine Studie in Auftrag gegeben, die die Situation von Männern in Kindertagesstätten beschreibt. Zudem wurde eine Initiative unter dem Namen «Mehr Männer in den Kindergarten» lanciert. Ich selbst habe während meiner Ausbildung zum Fachmann Betreuung viele positive Feedbacks erhalten, indem auch Eltern auf mich zugekommen sind und sich bei mir bedankt haben, dass sich endlich ein Mann dafür entschieden hat, diesen Beruf zu ergreifen. Nach meinen Erfahrungen in der Praxis sind sich viele Menschen durchaus bewusst, dass Männer und Frauen zusammen einen positiven Effekt

für das Kind haben können, da dadurch dem Kind auch eine gewisse gegenseitige Akzeptanz oder Toleranz vorgelebt wird.

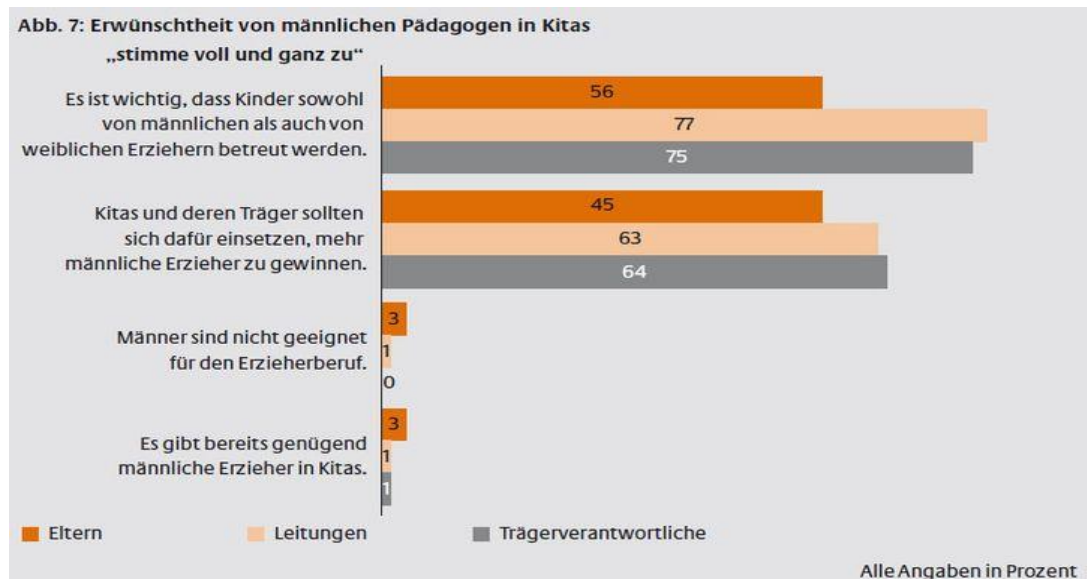


Abbildung 1

Um sich ein Bild darüber zu erhalten, hat die Koordinationsstelle «Männer in Kitas» (2010) eine Umfrage durchgeführt, bei der es um die Erwünschtheit von männlichen Pädagogen in Kitas ging. Das Ergebnis ist bei der oben angeführten Abbildung zu sehen. Von den befragten Eltern waren mehr als die Hälfte der Meinung, dass es wichtig ist, dass die Kinder sowohl von männlichen als auch von weiblichen Erziehenden betreut werden. Bei den Leitungsfunktionen lag ein Prozentsatz von siebenundsiebzig Prozent vor. Wenn es um die Gewinnung von männlichen Erziehern geht, liegt der Prozentsatz bei dreiundsechzig Prozent. Dies macht ersichtlich, dass die Verantwortlichen von Kindertageseinrichtungen sich mehr Männer in Kitas wünschen würden, was sicherlich als positive Resonanz zu werten ist und auch die Tendenz der zunehmenden Rufe nach mehr männlichen Erziehern bestärkt und bestätigt.

3.3.5 Reaktionen der Adressaten und Adressatinnen

Wie wirken die Resonanzen eigentlich auf die Adressatinnen und Adressaten selbst? Zusammengefasst gibt es mehrheitlich Berichte, nach denen die Kinder und Jugendlichen relativ positiv auf Männer reagieren, die sich dafür entscheiden, mit ihnen arbeiten zu wollen. Zum Teil zeigt sich eine regelrechte Euphorie bei den Kindern und Jugendlichen, die auch auf die Männer selbst projiziert wird und sie sich wie «Stars» fühlen lässt. Gerade Jungen würden demzufolge die Erzieher dazu auffordern, mit ihnen eher «wildere» Spielsequenzen durchzuführen, welche von intensivem Körperkontakt, wie Raufen oder Toben, bis hin zum Kräftemessen gehen würden (vgl. Aigner & Poscheshnik, 2015, S. 73). Aus eigener Erfahrung kann ich dies bestätigen, da auch die damalige Resonanz von Seiten der Kinder und Jugendlichen auf mich sehr positiv war. Aussagen wie «endlich kann ich mal mit einem Mann

Fussball spielen» oder «endlich mal jemand, der mich versteht», waren keine Seltenheit. Zu Beginn ging ich auf diese Erwartungen ein, da ich mich anpassen und es den Kindern und Jugendlichen auch recht machen wollte. Jedoch stiess ich hier auch an Grenzen, da teilweise Aktivitäten von mir verlangt wurden, die ich selbst nicht beherrschte. Aktivitäten wie Klettern oder Fussball spielen wurden zwar von mir durchgeführt, doch hatte ich immer mehr das Gefühl, dass ich auf diese Tätigkeiten reduziert wurde. Meiner Ansicht nach konnten die Kinder und Jugendlichen bereits unterscheiden, welche Tätigkeiten mit welchem Geschlecht verbunden sind. So wurde ich nach sportlichen Tätigkeiten gefragt, während emotionale und kreative Aktivitäten vermehrt durch die Erzieherinnen ausgeübt wurden, beziehungsweise die Kinder und Jugendlichen selbst auf die Erzieherinnen zugegangen sind und nach dieser Tätigkeit gefragt haben. Daher erachte ich es als wichtig, dass das Team einer pädagogischen Einrichtung sich damit auseinandersetzt und im Rahmen seiner Möglichkeiten dafür sorgt, dass diese geschlechtsspezifischen Rollenbilder nicht von den Adressatinnen und Adressaten selbst verlangt werden und diese Tätigkeiten auch als geschlechtsneutral angesehen, verkörpert und durchgeführt werden können.

3.4 Theoretische Zugänge zu Männlichkeit

Da diese Bachelorarbeit konstruktivistisch orientiert ist, sollen nun vier theoretische Zugänge zu Männlichkeit beschrieben werden, und zwar anhand der Theorie der «Hegemonialen Männlichkeit» nach Raewyn Connell, der «Habitustheorie» nach Pierre Bourdieu sowie der Analyseansätze «Doing Gender» und «Doing Masculinity». Diese Theorien sollen dazu dienen, meine Thesen, die im nachfolgenden Kapitel beschrieben werden, zu untermauern und nachvollziehbar zu machen. Diese Zugänge sollen in einem ersten Teil erklären, beziehungsweise bestätigen, dass die geschlechtsspezifischen Stereotypisierungen zwar teilweise sozial konstruiert sind, gleichzeitig aber dennoch nicht auf jedes einzelne Individuum adaptierbar sind. In einem zweiten Teil soll erklärt werden, wie diese Etikettierungen entstehen und wie sie sozial konstruiert werden.

3.4.1 Hegemoniale Männlichkeit nach Connell

Wenn es um den Bereich der Männerforschung geht, darf ein Name nicht fehlen: Raewyn Connell. Ihre Intention war es einen neuen Soziologiezweig bezüglich Männlichkeit zu formulieren. Ausgangspunkt ihrer Theorie, der auch als gesellschaftliche Tatsache gesehen werden kann, ist die Erkenntnis, dass Beziehungen zwischen Frauen und Männern durch Dominanz und Unterdrückung gekennzeichnet sind. Connell attestiert dieses patriarchale Denken jedoch nicht allen Männern, da es in erster Linie auch um die Analyse von Machtverhältnissen geht. Die grosse Problematik, die sich hier widerspiegelt, ist die Voraussetzung von Geschlechterrollenskripten, die an Regieanweisungen erinnern und von

den einzelnen Protagonisten umgesetzt werden müssen (vgl. Schaffer, 2013, S. 18-19). Connell hat den Begriff der «Hegemonialen Männlichkeit» geprägt. «Hegemonie» wurde von Connell in Anlehnung an den italienischen Marxisten Antonio Gramsci verwendet, der sich bereits zu seiner Zeit damit auseinandergesetzt hat. Nach Gramsci verbindet sich mit dem Begriff der «Hegemonie» zum einen Herrschaft und zum anderen «geistige moralische Führung» (vgl. Strohmaier, 2003, S. 65). Zusammengefasst lässt sich die «Hegemoniale Männlichkeit» so beschreiben, dass von einer maskulinen Dominanz bezüglich sozialer Positionen gesprochen wird. Hanne Schaffer (2013) hält hierzu fest: «Hegemoniale Männlichkeit ist ein Orientierungsmuster, dessen Verwirklichung von den meisten Männern nicht erreicht wird, gleichwohl aber die Messlatte gesellschaftlich anerkannter Männlichkeit markiert» (S. 20). Diese Definitionsmacht wird von den hegemonialen Gruppen produziert, indem sie auch bestimmen, welche Attribute von Männlichkeit als Norm gelten. Dies widerspiegelt nicht nur die Machtbeziehungen zwischen Frauen und Männern, sondern auch zwischen Männern und Männlichkeit (vgl. Schaffer, 2013, S. 20).

Ein weiterer Punkt bezüglich «Hegemonialer Männlichkeit» ist die Auseinandersetzung mit Sexualität. Schaffer (2013) führt hierzu aus: «Homosexuelle Männlichkeit wird mit stereotyper Weiblichkeit assoziiert, also letztlich als unmännlich kategorisiert» (S. 21). Viele Klischees konnotieren Erzieher auch mit ihrer eigenen Sexualität. Nicht zuletzt werden Erzieher oft als homosexuell bezeichnet, da die Gefühlswelten, die sie verkörpern, nicht der maskulinen Norm entsprechen.

3.4.2 Habitus­theorie nach Bourdieu

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat den Begriff des Habitus geprägt. Hinter dem Habitus des Menschen verbirgt sich seine eigene Haltung zur sozialen Welt, sei es in Bezug auf Gewohnheiten, Lebensweisen oder Wertvorstellungen. Somit zeigt der Habitus nicht nur die sozialen Ungleichheitsbeziehungen auf, sondern kann sie auch zum Ausdruck bringen, was zur Folge hat, dass sich die sozialen Existenzbedingungen reproduzieren (vgl. Fuchs-Heinritz & König, 2014, S. 89 – 90). Mit dem Habitus werden Ressourcen, Interessen und Vorlieben des Individuums gebildet. Ressourcen wie die Sprache oder Vorlieben hinsichtlich der Kleidung werden durch den Habitualisierungsprozess geprägt. Dies drückt gleichzeitig ein männliches oder weibliches Erscheinungsbild aus. Der Habitualisierungsprozess entsteht im Laufe der biographischen Entwicklung und wird mitunter auch als Entlastung für bestimmte Entscheidungen gesehen, da gewisse Verhaltens- und Erscheinungsmuster bereits als selbstverständlich und somit als automatisiert gelten. Die Konturen von sozialen Gruppen oder einem einzelnen Individuum stehen in Verbindung mit spezifischen Merkmalen der Zuschreibung. Das heisst, dass diese Zuschreibungen für die einen als gültig beschrieben

werden, für die anderen aber keine Geltung besitzen oder besitzen sollen (vgl. Strohmaier, 2003, S. 93-95).

Das maskuline Geschlecht, das konstruiert und durch den geschlechtsspezifischen Habitus beeinflusst ist, kann als Ergebnis einer anthropologischen Entwicklung angesehen werden. Nach Bourdieu wird diese Denkrichtung nicht durch blosser Bewusstseinsarbeit geändert. Dies hängt, nach seiner Ansicht, damit zusammen, dass die erkenntnistheoretischen Instrumente, d.h. jene Faktoren, die unsere Art zu denken steuern, wahrscheinlich auch sozial konstruiert sind (vgl. Strohmaier, 2003, S. 106).

3.4.3 Doing Gender

Die französische Philosophin und Feministin Simone de Beauvoir prägte das Konzept des Doing Gender massgeblich. Ihr bekanntestes Zitat: «man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es» gab Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die Stossrichtung für einen neuen Denkansatz. Mit ihrem Satz wollte sie klarstellen, dass sich das Geschlecht unabhängig von biologischen, psychischen oder ökonomischen Komponenten entwickelt. Die Erziehung sowie die Umgebung, in der das Individuum aufwächst, haben einen massgeblichen Einfluss darauf, wie das Geschlecht wahrgenommen und erlebt wird. Beim Doing Gender distanzieren sich Theoretikerinnen und Theoretiker von naturalistischen Annahmen, die davon ausgehen, dass Männlichkeit und Weiblichkeit durch Hormone oder Gene bereits feststehen. Sie möchten diesbezüglich verstehen, wie etwas, das sozial konstruiert wird, als natürlich wahrgenommen und somit nicht in Frage gestellt wird (vgl. Buschmeyer, 2013, S. 51).

Somit ergibt sich eine Unterscheidung zum biologischen Geschlecht, indem sich das Konzept mit dem sozialen Geschlecht auseinandersetzt. Buschmeyer (2013) diesbezüglich: «Damit die Zuschreibung zu einem und nur einem Geschlecht von keinem Beteiligten zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt wird, werden Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit in alltäglichen Handlungen unbewusst ständig bestätigt und reproduziert» (S. 53). Das Konzept des Doing Gender kann auch auf Erzieher adaptiert werden. Sie fühlen sich im beruflichen Alltag zum Teil dazu gezwungen, aufgrund ihres Geschlechtes gewisse, sog. männliche Tätigkeiten durchzuführen. Das Konzept legitimiert somit auch die Ansicht, dass gesellschaftliche Sichtweisen des Geschlechtes einen massgeblichen Einfluss auf unser eigenes Verhalten haben, was in unserer modernen Zeit, zum Beispiel durch die Neuen Medien, noch verstärkt wird und auch eine grössere Resonanz findet. Es sollte also zwischen dem sozialen und biologischen Geschlecht unterschieden werden, da sich zum Beispiel ein Erzieher nur auf Grund seines Geschlechtes nicht bewusst ist, dass er auch maskuline Arbeit zu verrichten hat, wie es aufgrund der bereits erwähnten Stereotypen und Stigmatisierungen zu erwarten wäre.

Der deutsche Soziologe Stefan Hirschauer prägte als Gegenkonstrukt den Begriff des «Undoing Gender». Dabei geht es um eine Neutralisierung der Geschlechterunterscheidungen. Dafür müsse das Geschlecht interaktiv vernachlässigt werden und durch die nicht fortsetzende Aktualisierung dieses auch vergessen lassen (vgl. Westheuer, 2015, S. 111-112).

3.4.4 Doing Masculinity

Das Konzept des Doing Masculinity wird nach Buschmeyer (2013) folgendermassen beschrieben: «Damit ist gemeint, dass Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner in Form von Zuschreibungen dafür sorgen, jemanden eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen. Erzieher werden also erst dadurch zu «männlichen» Erziehern, dass ihnen jemand diese Männlichkeit zuschreibt» (S. 207). Gerade in Erziehungsberufen, die sich mit häuslicher Pflege, Betreuung und Erziehung auseinandersetzen und aus einer Tradition heraus ausschliesslich von Frauen verkörpert werden, sind Männer eher die Seltenheit. Daher werden entsprechende Tätigkeiten, die von der Privatsphäre in den öffentlichen Arbeitsmarkt adaptiert worden sind, bis zum heutigen Tage als weiblich assoziiert. Daher begegnet man in den Fachdebatten immer wieder der Frage, ob die zunehmende Feminisierung der Erziehungsberufe den Kindern, besonders Jungen, auch schaden könnte. Männer, die in Erziehungsberufen arbeiten, würden aufgrund ihres Geschlechts als etwas Spezielles angesehen werden. Somit würden sie in ihrem unmittelbaren Arbeitsumfeld sehr positiv wahrgenommen werden, da sie eine Art Lücke füllen würden. Für diese Sonderposition kann auch das sprichwörtliche Bild vom sogenannten „Hahn im Korb“ verwendet werden, da in den meisten pädagogischen Teamkonstellationen nur ein Mann in einer Gruppe mit Frauen zusammenarbeitet. Dies könnte gewissermassen den Anschein erwecken, dass ein „Männerbonus“ besteht. Dem steht jedoch entgegen, dass es absolut nicht ungewöhnlich ist, dass Männern technische Aufgaben zugewiesen werden. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass sie zu Reparaturen oder zur Instandhaltung des Gebäudes eingesetzt werden oder bestimmte Computerskills erwartet werden. Gemeinhin wird dafür auch der Begriff «Hausmeister-tätigkeiten» verwendet (vgl. Buschmeyer, 2013, S. 208-211). In meiner Ausbildung zum Fachmann Betreuung musste ich zum Teil auch solche Arbeiten verrichten, was ich primär nicht negativ konnotiert habe, obwohl die Beweggründe dafür, dies von mir zu verlangen beziehungsweise zu erwarten, in den bereits erwähnten Gründen zu suchen sind. Eine weitere Zuschreibung, die Erzieher auf Grund ihres Geschlechtes erleben, ist die der männlichen Bezugsperson. Erzieher machen die Erfahrung, dass sie nicht nur für die Kinder Ansprechpartner sind, sondern auch für die Eltern (vgl. Buschmeyer, 2013, S. 215-216). Buschmeyer (2013) hält hierzu fest: «Aufgabe des Erziehers wäre es, mit den Eltern vor allem über die Kinder zu sprechen. Die Väter sprechen ihn aber «als Mann» an, sie sehen in ihm

nicht den Erzieher ihrer Kinder, sondern jemanden, mit dem sie über «Stammtisch»-Themen sprechen können» (S. 217). Ich selbst, in meiner Funktion als Fachmann Betreuung, habe zwar mit den Vätern über ihre Kinder gesprochen, doch gab es auch Momente, in denen Sport oder ähnliches ein Thema war, um das Gespräch zu beenden.

Führt man nun diese Erkenntnisse alle zusammen, wird ersichtlich, dass sich Erzieher nach wie vor mit Stereotypen und Stigmatisierungen konfrontiert sehen und auseinandersetzen müssen. Männer, die sich aus Überzeugung für diese Berufsgattung entscheiden, sehen sich permanent Anforderungen gegenüber, die primär wenig bis nichts mit ihrer eigentlichen Tätigkeit zu tun haben. Besonders mit dem sogenannten «Generalverdacht» müssen sich männliche Erziehende immer wieder aufs Neue auseinandersetzen. Natürlich gibt es auch die andere Seite, bei der männliche Erziehende gefeiert werden, wenn sie in soziale Organisation eintreten, da sie als etwas «Neues» angesehen werden. Dies ist gerade bei Jungen ersichtlich, da sie eine Möglichkeit sehen, ihre eigenen Interessen, die auch geschlechtlich geprägt sind, mit einer erwachsenen Person auszuüben. Durch die theoretischen Zugänge wurde nach Erklärungsmöglichkeiten gesucht, die sich explizit mit der konstruktivistischen Sichtweise von Geschlecht auseinandersetzen. Diese Zugänge sollen nun als Unterstützung dienen, um meine Überlegungen in Bezug auf die Äquivalenz zur «geistigen Mütterlichkeit» zu bekräftigen.

4 Geistige Väterlichkeit – Eine Adaption der geistigen Mütterlichkeit

Nun folgt der Hauptteil meiner Bachelorarbeit, die sich konkret mit dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» auseinandersetzt und das Pendant «geistige Väterlichkeit» konzeptionell diskutiert. In einem ersten Teil soll der Frage nachgegangen werden, wie es zu dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» kam und was die Grundintention jener Protagonisten war, die dieses Konzept massgeblich geprägt haben. In einem zweiten Teil wird der Versuch unternommen, dieses Konzept auf eine maskuline Ebene zu adaptieren. Diesbezüglich gehe ich der Frage nach, wie eine Äquivalenz zur «geistigen Mütterlichkeit» aussehen könnte, beziehungsweise welche Unterscheidungen erwähnt werden könnten. Dies wird anhand von Beispielen jener männlichen Pädagogen erläutert, die massgeblichen Einfluss auf die Sichtweise von Erziehung im Professionskontext hatten oder immer noch haben. Das Ziel liegt in der Transformation dieser Erkenntnisse und deren Adaption auf meine eigenen Thesen und Überlegungen.

4.1 Die Entstehung und das Konzept der geistigen Mütterlichkeit

Der Ursprung des Konzeptes der «geistigen Mütterlichkeit» findet sich in Deutschland. Dort begann Mitte des 18. Jahrhunderts ein neues bürgerliches Familienleitbild zu entstehen. Dies führte zu einer neuen Sichtweise auf das Verhältnis von Liebe und Ehe. Die Erkenntnis, dass eine liebevolle Zuneigung der jeweiligen Partner zueinander eine Voraussetzung für eine intakte Ehe ist, bewirkte auch eine Art Emotionalisierung dieses Verhältnisses. Dieses neue Verständnis, das sich in der bürgerlichen Gesellschaft durchsetzte, führte zeitgleich zu einer Neubestimmung der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern. Mitte des 18. Jahrhunderts ergab sich eine neue Konzeption von Kindheit. Die Pädagogik konnte sich von theologischen und philosophischen Denktraditionen emanzipieren und zu einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin entwickeln und als solche etablieren (vgl. Sachsee, 2003, S. 98). Diese neue Konzeption von Kindheit verfolgt zwei wichtige Kernelemente, die von Sachsee (2003) folgendermassen beschrieben werden: «Zum einen die «Entdeckung» der Kindheit als einer höchst sensiblen und lebensgeschichtlich folgenreichen Phase der Entwicklung, zum anderen die Verbindung von Kindheit und Mütterlichkeit als Komplementärbegriffe, die innerhalb des privaten Raums der Familie untrennbar miteinander verquickt sind» (S. 98). Damit wurde ein erster Grundstein für das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» gelegt. Aufgrund des angeborenen Triebes des Kindes nach Selbständigkeit und zur Nachahmung ist der pädagogische Raum der Familie von grosser Bedeutung. Diese Verantwortung fällt primär leiblichen Müttern zu, was mit der bürgerlichen-pädagogischen Konzeption einhergeht. Demnach obliegt der Mutter die Erziehungsverantwortung und der Vater nimmt die Rolle des

ausserhuslichen Erwerbers ein. Hier wird eine klare familiäre Arbeitsteilung erkennbar, die geschlechtsspezifische Erwartungshaltungen und Rollenzuschreibungen beinhaltet (vgl. Sachsee, 2003, S. 98-99). Sachsee (2003) spricht auch von einer Polarisierung von Geschlechtscharakteren, die er folgendermassen beschreibt: «Während dem Mann die Rationalität, der Geist und die Aktivität wesenseigen sind, er sich daher in der Sphäre der Öffentlichkeit, der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu bewähren hat, repräsentiert die Frau Wärme, Emotionalität, Geborgenheit und ist daher von Natur aus für den häuslichen Wirkungskreis, die Familie, als Gegenpol zur kalten Rationalität der Gesellschaft bestimmt» (S. 99). Den Geschlechtern werden gewissermassen naturgegebene Komponenten attestiert, die sich auf das unterschiedliche Wesen des jeweiligen Geschlechts zurückführen lassen. Durch dieses bürgerliche Familienbild entwickelte sich auch eine hierarchisierende Form des Zusammenlebens innerhalb der Familie. Die Tätigkeiten im Haushalt und in der Kindererziehung wurden radikal als Nicht-Arbeit beschrieben.

Frauen wurden mit einer Rolle in Verbindung gebracht, die auch durch juristische und soziale Diskriminierung gekennzeichnet war. Die elementare Bedeutung der sogenannten «Mutterlichkeitspadagogik», die mit Namen wie Johann Heinrich Pestalozzi, Friedrich Frobel³ oder Henriette Schrader-Breymann in Verbindung gebracht wird, lag darin, das erzieherische Potential der Frauen zu konkretisieren, um eine bewusste Erziehung zu erzielen. Daraus resultierte auch eine Objektivierung der Funktion der mütterlichen Erziehung. Schon Pestalozzi forderte, dass selbst Mütter die Inhalte einer Erziehung erlernen sollten. Fröbel geht davon aus, dass Frauen naturgegebene mütterliche Eigenschaften automatisch besitzen, diese aber dennoch durch Bildung und Pflege konkretisiert und bewusst gemacht werden müssen. Die Symbiose zwischen Mutter und Kind wurde so quasi durch die Schaffung der Kindergärten und deren Ausbildungskonzepten künstlich reproduziert. Somit ergab sich die Chance, das Potential der Frauen in Bezug auf ihre Erziehungsfahigkeiten unabhängig von ihrer Familienrolle in der Gesellschaft ersichtlich zu machen. Henriette Schrader-Breymann nahm die Gedanken ihres Grossonkels, Friedrich Fröbel, über den Kindergarten auf und entwickelte sie in einem grösseren Kontext weiter. Kurzgefasst, stellte sie der «leiblichen» Mutterschaft eine Mütterlichkeit, die durch das Personal «künstlich» produziert wurde, als Gegenkonstrukt gegenüber. Das Lebenswerk von Schrader-Breymann war das Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin, in dem auch die Kindergartnerinnenausbildung institutionalisiert wurde. Das Ziel lag darin, durch einen Ausbildungsgang Mütterlichkeit als Beruf wahrnehmen zu können. Schrader-Breymann untermauerte die Tätigkeiten unter dem Motto «übet geistige Mütterlichkeit», dass auch in der Frauenbewegung Anklang fand und sich etablierte. Das

³ Friedrich Fröbel war ein deutscher Pädagoge, Schüler Pestalozzis und gilt als Begründer des Kindergartens (vgl. geboren.am, 2019).

Selbstbildnis der Frau als «mütterliches Wesen» sollte auch kritisch gegen die Gesellschaft eingesetzt werden (vgl. Sachsee, 2003, S. 100-101). Durch Namen wie Helene Lange⁴, Gertrud Bäumer⁵ und Alice Salomon wurde dieses Prinzip erweitert und als «soziale Mütterlichkeit» weitergedacht. Matter (2011) fasst dies folgendermassen zusammen: «Als «weibliches Formprinzip», das jeder Frau angeboren und unveräusserlich schien, diente die «soziale Mütterlichkeit» den Aktivistinnen der frühen Frauenbewegung als zentrale Legitimationsgrundlage ihres gesellschaftlichen und politischen Handelns» (S. 51). Die Protagonistinnen der sozialen Arbeit nahmen die schlechten Arbeitsbedingungen zwar in Kauf, aber forderten gleichzeitig zu Verbesserungen auf und arbeiteten an der Anerkennung des neuen Berufes. Ihre Legitimation sahen sie darin, dass sie als Frauen aufgrund ihrer mütterlichen Fähigkeiten auch etwas gegen die anhaltenden sozialen Missstände tun können würden. Diese Sichtweise wurde unter anderem auch am schweizerischen Frauenkongress von 1921 manifestiert. So wurde das Mütterlichkeitskonzept auch zu einem zentralen Bestandteil der Sozialen Arbeit. Das Ganze sollte sich als Emanzipationsgefäss etablieren, wobei eine Ablösung vom traditionellen Rollenbild der Hausfrau die Folge sein sollte. Die berufliche Mobilität und eine autonome Lebensgestaltung der Frauen lagen im Zentrum der bürgerlichen Frauenbewegung, was zu mehr Gleichberechtigung führen sollte (vgl. Ramsauer, 2000, S. 104-108). Das Konzept der «sozialen Mütterlichkeit» war durch Salomon geprägt, aber auch die Verfechterinnen aus der Schweiz liessen sich von diesen Ansichten inspirieren. So wurde Soziale Hilfe als Kulturaufgabe der Frau etabliert und ihre Legitimation bewahrt (vgl. Ramsauer, 2000, S. 119).

Zusammengefasst lässt sich daraus schliessen, dass Mütterlichkeit zu Beginn eine Funktion erfüllen sollte, die die Frau auf Familie und Haushalt beschränkte. Die bürgerliche Frauenbewegung nahm diese Funktionsweise auf und entwickelte ein Frauenbild, das die Frau aus den Fesseln der traditionellen Gesellschaft befreien sollte. In diesem Sinne sind die Begriffe der «geistigen Mütterlichkeit» und der «sozialen Mütterlichkeit» auch als Synonyme für ideale menschliche Fähigkeiten zu verstehen. Gerade das Konzept der Sozialen Arbeit, das teilweise von Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung entwickelt wurde, kann somit als Ergebnis der weiblichen Emanzipationsbestrebungen verstanden werden (vgl. Sachsee, 2000, S. 101-103). Dieser Einfluss vollzog sich auf Generationen und gab Frauen die Möglichkeit, sich auf politischer und sozialer Ebene zu positionieren. Es kann gefolgert werden, dass dies eine Position ist, welche ihre Legitimation hat und als solches auch akzeptiert werden sollte. Dennoch hat das Konzept eine derartige Auswirkung auf die Soziale Arbeit, dass sich dadurch auch ein festes Bild für die Disziplin verankert hat. Erzieher oder

⁴ Helene Lange war eine deutsche Politikerin, Pädagogin und Frauenrechtlerin (vgl. geboren.am, 2019).

⁵ Gertrud Bäumer war eine deutsche Frauenrechtlerin und Politikerin (vgl. geboren.am, 2019).

Lehrer werden nicht in Verbindung mit Mütterlichkeit gebracht, wobei Ihnen gleichzeitig auch diese Ressourcen aberkannt werden.

4.2 Geistige Väterlichkeit als Begriffserklärungsversuch

Aufgrund dieser Zuschreibungsprozesse kann gefragt werden, ob nun die Möglichkeit besteht, die Rolle des Mannes in der Erziehung zu legitimieren. Hierbei geht es mir vor allem um eine Sensibilisierung des Geschlechtes als Ganzes. Vor diesem Hintergrund kann das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» teilweise in Frage gestellt werden, indem auf die fehlende Subjektivierung und Individualisierung verwiesen wird. Das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» basiert im Wesentlichen auf den Zuschreibungsprozessen, die diese Attribute eben nur Frauen zuschreiben. Es stellt sich also die Frage, ob nicht auch Männer diese Fähigkeiten inkorporieren und in die Erziehung einfließen lassen können.

Der deutsche Pädagoge Hermann Nohl entwickelte 1926 ein Pendant zur «geistigen Mütterlichkeit» und nannte es «geistige Ritterlichkeit». Hiermit sollte dem weiblichen Ideal «geistiger Mütterlichkeit» ein männliches Leitbild entgegengesetzt werden, das auch die Soziale Arbeit beeinflussen sollte. Ausgangspunkt bildet die These, dass dem Mann die Rolle des Beschützers von Frauen und Kindern angeboren ist (vgl. Jacob & Stöver, 2006, S. 106). Demzufolge wird Männlichkeit mit Einsatz für das «Ganze» und somit der Bereitschaft zur Führung gleichgesetzt. Dies lässt sich auch in Verbindung mit einem hegemonialen Männerbildnis ziehen (vgl. Graf & Stiehler, 2012, S. 1).

Mein Begriffserklärungsversuch in Bezug auf den Begriff der «geistigen Väterlichkeit» soll jedoch unabhängig von Nohls Konzept der «geistigen Ritterlichkeit» sein. Ich möchte kein hegemoniales Selbstbildnis erzeugen, das von Dominanz und Machtstrukturen gekennzeichnet ist. Die Idee des Konzeptes der «geistigen Väterlichkeit» liegt in der Legitimation durch männliche Attribute. Die Grundlagen bilden sowohl der Hintergrund meiner beruflichen Erfahrungen als Erzieher als auch die theoretischen Erkenntnisse zum Thema «Geschlecht als soziale Konstruktion». Ich habe sowohl mit Frauen als auch Männern zusammengearbeitet und dabei bemerkt, dass auch die männlichen Erziehenden über die gleichen Ressourcen verfügen, die vom Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» verlangt werden. Ressourcen wie Wärme, Selbstlosigkeit oder Einfühlsamkeit wurden von den männlichen Erziehenden verkörpert, was wichtig ist, da sie Grundvoraussetzungen für die Ausübung eines erzieherischen Berufes sind. Ich sah direkt in der Praxis, dass auch Männer diese Fähigkeiten und Attribute aufweisen und adäquat einsetzen können. Das hier postulierte Konzept der «geistigen Väterlichkeit» basiert auf einer subjektiven Wahrnehmung des Menschen. Diesbezüglich attestiere ich unabhängig des Geschlechtes, dass Menschen Kompetenzen wie Empathie und das Wahrnehmen von Emotionalitäten in sich tragen. Meine

Anmerkung diesbezüglich ist, dass die Konstruktion des Geschlechtes und die dazugehörigen Rollenbilder eine elementare Komponente darstellen. Zum einen liegt die Idee in der Verinnerlichung dieser «menschengemachten» Konstruktionen. Wenn das Geschlecht als Konstruktion angesehen wird, sind zeitgleich auch die geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen Konstruktionen, die von Menschen produziert und immer wieder aufs Neue reproduziert werden. Dieser Internalisierungsprozess vollzieht sich über Generationen, wobei auch deren Stereotypen und Stigmatisierungen inkorporiert werden. Bereits bei der Geburt beginnt ein Zuschreibungsprozess, der mit der Definition des Kindes aufgrund seines Geschlechtes einhergeht. Dieser Prozess durchdringt die Sozialisation eines Individuums und prägt somit massgeblich dessen Denkweisen. Zum anderen liegt sie in der Betrachtungsweise des Konzeptes der «geistigen Mütterlichkeit». Diesbezüglich liegt mein Hauptaugenmerk auf dem Konzept an sich, da es von Rollenzuschreibungen lebt. Die Legitimation der «geistigen Mütterlichkeit» liegt in der Überzeugung begründet, dass Weiblichkeit genau diese Fähigkeiten und Ressourcen besitzt, die es bei der Erziehung von Kindern benötigt. Somit attestiert das Konzept, dass Maskulinität eben nicht in Verbindung mit diesen Attributen gebracht werden kann. Da nun aber, wie bereits erwähnt, auch Rollenzuschreibungen als soziale Konstruktion gesehen werden können, komme ich zum Schluss, dass es sich beim Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» auch nur um ein Konstrukt handelt, das allerdings einen massgeblichen Einfluss auf die Disziplin der Sozialen Arbeit hat.

Einerseits erachte ich es als legitim, dass die damalige Frauenbewegung denn Spiess einfach umgedreht und der dominanten und paternalistischen Männerwelt den Kampf angesagt hat. Wenn ich die «geistige Mütterlichkeit» als Konstrukt bezeichne, meine ich dies keineswegs negativ oder abwertend. Ich plädiere diesbezüglich für Neutralität, was einem Ruf nach Akzeptanz gleichgesetzt werden kann. Meine Überlegungen in Bezug auf eine Äquivalenz zur «geistigen Mütterlichkeit» gehen mit der Konstruktion der «geistigen Väterlichkeit» einher. Ich habe in den Jahren meiner Praxiserfahrungen verschiedene Menschen getroffen, die jeweils eine eigene Vorstellung von Erziehung und Bildung hatten. Was jedoch immer im Mittelpunkt stand, waren nötige Emotionalitäten, die dem Kind nicht verwehrt werden dürfen. Diese Ansichten kamen sowohl von weiblichen als auch männlichen Erziehenden. Diese Meinungen wurden unabhängig vom jeweiligen Geschlecht erwähnt, da sie nur rein persönlichen Sichtweisen entspringen.

Durch die anhaltenden Stereotypisierungen von Erziehern sind diese zum Teil gelähmt oder trauen sich nicht zu, in dieser Disziplin bestehen zu können. Oft hinterfragen Männer auch ihre eigene Männlichkeit, denn auch sie selbst haben ein genaues Bild von Männlichkeit. Dieses Bild wurde von ihnen internalisiert und wirkt sich entsprechend in ihrem Berufsalltag aus. Daher ist es wichtig, sich mit den bestehenden Rollenzuschreibung auseinanderzusetzen und

diese auch innerhalb des Teams zu besprechen. Es ist daher von zentraler Bedeutung, dass vor allem die Protagonistinnen und Protagonisten der Sozialen Arbeit sich dieser Thematik verschreiben und damit zu einer Sensibilisierung gegenüber männlichen Erziehenden beitragen können, und zwar ungeachtet der Tatsache, dass es sich hierbei um einen langwierigen und generationenübergreifenden Prozess handeln dürfte. In diesem Sinne möchte ich hierzu den Grundstein legen und in Anlehnung an Schrader-Breyman Folgendes sagen: «übet geistige Väterlichkeit!» Dies jedoch immer mit dem Bewusstsein, dass auch das Konzept der «geistigen Väterlichkeit» ein soziales Konstrukt ist. Somit kann es als sinnvoll erachtet werden, sich ganz von den Begriffen «Mütterlichkeit» und «Väterlichkeit» zu lösen und die oben beschriebenen Ressourcen als universell zu definieren. Dementsprechend kann in diesem Kontext auch von einer «geistigen Menschlichkeit» gesprochen werden.

4.2.1 Beispiele von «geistigen Vätern» der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik

Um meine Überlegungen im vorigen Kapitel zu vertiefen, sollen nun kurz zwei Beispiele von «geistigen Vätern» erläutert werden, um aufzuzeigen, dass auch Männer existierten, die die Disziplinen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik massgeblich geprägt haben, indem sie als «geistige Väter» im Sinne einer «geistigen Väterlichkeit» auch Pädagogen waren, die sog. mütterliche oder weibliche Tugenden vorlebten. Diesbezüglich habe ich mich für die zwei Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi und Janusz Korczak entschieden, da sie genau diese «Väterlichkeit» verkörpern, um die es mir geht.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde 12. Januar 1746 in Zürich geboren. Er repräsentiert den Prototyp eines in der Gesellschaft angesehenen Pädagogen und die von ihm entwickelte Pädagogik. In dem Buch «Klassiker der Pädagogik» von Bernd Dollinger (2012) wird das Werk von Pestalozzi folgendermassen beschrieben: «Aus Pestalozzis Konzept der Methode, die das Kind der totalen – «mechanischen» - pädagogischen Disposition unterstellen wollte, um es gegen die schlechten Einflüsse einer dekadenten Gesellschaft zu schützen und es auf sich selbst, seine Innerlichkeit und Fähigkeit zum Guten, zu lenken, ist die Referenz auf die Ganzheitlichkeit der Erziehung geworden» (S. 53). Diese Ganzheitlichkeit wird auch als unteilbare Einheit verstanden, welche Menschen, Erziehung und Methode miteinander vereint. Diese Methode ging auch unter der Bezeichnung «Kopf-Herz-Hand» in die Geschichte ein (vgl. Dollinger, 2012, S. 53-54). Kopf steht diesbezüglich für die intellektuellen Kräfte, Herz für die sittlich-religiösen Kräfte und Hand für die handwerklichen Kräfte. Eine Erziehung zum Wohle des Kindes sollte aus Pestalozzi's Sicht aus diesen drei Elementen bestehen. Die meisten Texte von Pestalozzi sind pädagogisch so gestaltet, dass sie belehren, aufrütteln und bekehren sollen (vgl. Dollinger, 2012, S. 61). Pestalozzi hatte eine klare Vorstellung davon, welche Komponenten eine Erziehung benötigt. Auch deshalb gehört er nach wie vor zu den

Grundvätern der Pädagogik. Er betrieb mehrere Waisenhäuser für Kinder, weshalb er auch als «Vater der Waisenkinder» beschrieben wurde.

Der polnische Pädagoge Janusz Korczak wurde am 22. Juli 1878 in Warschau geboren. Er gilt als Verfechter der Rechte der Kinder. Er lebte in einer Zeit, in der Erziehung noch stark von Dominanz und Gewalt geprägt war. Ihm war die Sichtweise wichtig, dass Kinder bereits ab der Geburt als eigenständige Menschen erachtet werden sollten und nicht als ein Objekt ihrer Eltern. Erziehung ist für Korczak ein liebevoller Prozess, da es die Aufgabe der Eltern wäre, die Gefühle ihrer Kinder zu kennen und zu verstehen (vgl. kindererziehung.com, 2019). Korczak nennt zwei elementare Begriffe, die mit Erziehung in Verbindung gebracht werden können: Liebe und Recht. Um eine Identität zu entwickeln, benötigen Kinder eine konstante Beziehung zu Menschen. Dies beinhaltet Sicherheit und Geborgenheit, die Schaffung von Räumen, wo sich Kinder ausprobieren können, sowie die persönliche Identifizierung (vgl. Hebenstreit, 2017, S. 11-12). Korczak wurde auch dadurch bekannt, dass er die Kinder seines Waisenhauses im zweiten Weltkrieg bei der Verlegung in ein Vernichtungslager begleitete, obwohl dies auch für ihn den Tod bedeutete.

4.2.2 Bedeutung für die Disziplin der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik

Sowohl Pestalozzi wie auch Korczak haben sich in der Disziplin der Pädagogik einen Namen gemacht. Beide hatten jeweils konkrete Vorstellungen von Erziehung, die sie auch schriftlich festgehalten und in ihren Waisenhäusern praktiziert haben. Pestalozzi gilt als Vordenker der Anschauungspädagogik, die sich im 19. Jahrhundert zur Reformpädagogik weiterentwickelte. Zu Beginn dieses Jahrhunderts waren Pestalozzi's Überlegungen nicht nur in der Pädagogik von Interesse, sondern er erreichte damit auch eine breite Öffentlichkeit (vgl. Dollinger, 2012, S. 69). Gerade sein «ganzheitlicher Ansatz», der die bereits erwähnte Lernmethode «Kopf, Herz, Hand» beinhaltet, revolutionierte die Pädagogik massgeblich und wird auch heute noch von professionellen Pädagogen gelehrt und umgesetzt. Heute gibt es mehrere Schulen, die nach Pestalozzi benannt sind und seine ganzheitlichen Methoden weiterleben lassen. Das Gleiche gilt auch für Korczak, da er die Wichtigkeit der Kinder als Ganzes erkannte und dementsprechend mit ihnen interagierte. Nach ihm wurden mehrere Preise benannt, was die Bedeutung seines Namens und seiner Ansichten unterstreicht.

Beide Namen werden breit rezipiert in der «Welt der Pädagogik», da mit beiden Persönlichkeiten eine geistige Haltung verbunden wird, die zeitlos und unkonventionell ist. Mir ist bewusst, dass ich Pestalozzi wie auch Korczak nur ein kleines Denkmal gesetzt habe und wenig auf ihre Pädagogik eingegangen bin. Es geht hier jedoch darum, zwei Männer zu würdigen, deren Denkweise auf den ersten Blick nicht als männlich gilt, insbesondere in der

damaligen Zeit. Ihre Ansichten beinhalten Liebe und Gleichberechtigung. Dass diese Denkweisen von Männern vertreten wurden, ist für mich ein Beleg dafür, dass auch Männer ein Gespür für Erziehung haben und - was wichtiger ist -, dieses auch benennen und im Umgang mit Kindern und Jugendlichen umsetzen können. Ihr unverändert hoher Bekanntheitsgrad unterstreicht, welche Bedeutung diese zwei Männer für den pädagogischen Diskurs immer noch haben. Für mich symbolisieren und verkörpern sowohl Pestalozzi wie auch Korczak das Bild eines «geistigen Vaters», da sie in ihren Waisenhäusern den oftmals elternlosen Kindern so etwas wie Ersatz-Vätern waren. So übernahmen beide die Rolle des Erziehers, ohne den Kindern eine gewisse Nähe zu verwehren. Genau so und nicht anders verstehe ich Erziehung.

4.3 Eigene Thesen bezüglich des Begriffes der geistigen Väterlichkeit

Nun sollen in einem letzten Schritt Thesen formuliert werden, die meine Überlegungen bekräftigen sollen. Diese Thesen formuliere ich aus der Intention heraus, sich bewusst mit dem eigenen Rollenbild auseinanderzusetzen. Dieses Rollenbild wird jedoch gesellschaftlich geleitet und in sich immer wieder aufs Neue bestätigt. Zusammengefasst komme ich auf vier Thesen, die nun nachfolgend erläutert und beschrieben werden.

In meiner ersten These komme ich zum Schluss, dass die gesellschaftliche Definition beziehungsweise die Erwartung von Erziehung und den Erziehenden nach wie vor von dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» geprägt ist und somit Einfluss auf die Aussendarstellung von Erziehern sowie deren praktischer Arbeit hat. Das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» kam zu einer Zeit auf, in der die Vorstellung von Erziehung in einem Umbruch war. Die bürgerliche Frauenbewegung nahm die Vorstellungen von Erziehung auf und adaptierte sie auf Weiblichkeit. Dies hatte Konsequenzen für die Männer, da ihnen eben diese Fähigkeiten, die es für die Erziehung benötigt, abgesprochen wurden. Männern fiel die Rolle des Beschützers und Versorgers zu, die sie als solche auch verkörperten. Diese Denkweise hatte einen ausserordentlichen Einfluss auf die Soziale Arbeit und ihren Protagonisten. Der Habitus, der sich hieraus entwickelte, kann auch mit einem hegemonialen Männerbild gleichgesetzt werden, was durch die Gesellschaft als solches akzeptiert wurde. Das Bild der Mütterlichkeit in Erziehungsberufen etablierte sich und gab Frauen die Möglichkeit, sich in sozialen und politischen Ebenen zu positionieren. Das dies der Norm entsprechen sollte, möchte ich hier nochmals betonen, dass eine Gleichberechtigung unabhängig des Geschlechtes erzielt werden sollte. Dennoch internalisierte die Gesellschaft dieses Bild von Mütterlichkeit und attestierte somit, dass nur Frauen zu dieser Berufsgattung befähigt sind. Männer, die sich für diesen Beruf interessieren und ihn auch ausüben möchten, sehen sich permanent mit diesem Bild konfrontiert. In dieser Bachelorarbeit wurde immer bekräftigt, dass in der Phase der Sozialisation eines Kindes beide Elternteile benötigt werden,

um ein ganzheitliches Bild von Maskulinität und Feminität zu erreichen. Nach wie vor werden Männer diskriminiert, wenn sie sich für den Beruf des Erziehers entscheiden, was auch Konsequenzen für sie selbst hat, da sie sich immer wieder aufs Neue hinterfragen. Somit hat das Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» nach wie vor einen Einfluss auf die Disziplin der Sozialen Arbeit, da diese Sichtweisen auch von den Professionellen selbst übernommen und somit reproduziert werden. Die Wahrnehmung eines Erziehers als Mann geschieht bewusst oder unbewusst, doch sie ist omnipräsent.

Meine zweite These beschreibt, dass Maskulinität in sozialen Berufen nach wie vor umstritten ist, auch wenn die Nachfrage nach männlichen Professionellen in der Sozialen Arbeit zunimmt. Immer wieder gibt es neue Slogans wie «Mehr Männer in Kitas», die dafür werben sollen, dass es mehr maskuline Pädagogen in der Disziplin benötigt. Sie sollen Männer dafür sensibilisieren und sie dazu ermutigen, sich für diesen Beruf zu entscheiden. Dies ist positiv zu bewerten, da sie genau der Forderung entsprechen, dass beide Geschlechter dazu legitimiert sind, mit Kindern zu arbeiten und sie zu erziehen. Aufgrund des Generalverdachts, wie er von mir in dieser Arbeit beschrieben wurde, sind jedoch viele Männer unsicher, sich für diesen Beruf zu entscheiden, da sie sich dadurch auch mit Stereotypen und Stigmatisierungen konfrontiert sehen. Somit entschliessen sich Männer eben oft gegen eine Tätigkeit im Erziehungsberuf, da sie sich unsicher fühlen. Nach meinen eigenen Erfahrungen haben Männer heutzutage aber bessere Chancen, einen Job im sozialen Bereich zu ergattern, da sich der Trend anscheinend wandelt. Dennoch muss hier erwähnt werden, dass soziale Organisationen oft ein gewisses Bild von Erziehern haben und sie gerade deswegen einstellen, um dieses Männerbild aufrechtzuerhalten. Männer bekommen dann oft Aufgaben zugeteilt, die den Anforderungen ihres Geschlechtes gerecht werden sollen. Ihre Rolle liegt dann im «Mann sein». Auch die Adressatinnen und Adressaten teilen dieses Bild, indem sie sich freuen, dass «endlich mal ein Mann» anwesend ist, mit dem sie eben diese maskulin konnotierten Tätigkeiten verfolgen können. Dass es jedoch auch Männer gibt, die diese Interessen nicht teilen und sich eher weiblich konnotierten Tätigkeiten verschreiben, wird zum Teil ignoriert. Auch gibt es immer noch Erzieherinnen, die es nicht für nötig halten, Männer einzustellen, mit der Begründung, dass die Erziehung eine «Frauensache» wäre und Männer sowieso nichts damit zu tun haben möchten. Somit ergibt sich ein Dissens über den Wunsch nach mehr Männern in Erziehungsberufen, da nicht alle Beteiligten davon überzeugt sind. Auch Eltern hegen oft Bedenken, was die jeweilige soziale Organisation auch beeinflusst. Ich möchte nicht schönreden, dass es in der Vergangenheit zu Situationen kam, in denen Erzieher sexuellen Missbrauch an Kindern ausübten. Dies ist eine Tatsache, die ich hier nicht ignorieren möchte. Gerade in Medien wird dies aufgegriffen, was auch Angst bei Eltern auslöst, was sicher auch gerechtfertigt ist. Dass diese Gewalt jedoch auch von Frauen ausgeübt wird, wird hingegen oft ignoriert oder nur selten in den Medien erwähnt. Somit wird Gewalt an Kindern

primär mit Männern in Verbindung gebracht. Aufgrund dieser Zuschreibungen ist es nicht verwunderlich, dass sich manche Männer eben bewusst gegen eine Tätigkeit im Erziehungsberuf entscheiden, um sich ein Stückweit auch selbst zu schützen.

Die dritte These setzt sich mit der Idee des Konzeptes der «geistigen Väterlichkeit» auseinander. Meiner Ansicht nach unterscheidet sich die «geistige Väterlichkeit» in den elementaren pädagogischen Fragen und Ansichten nicht radikal vom Konzept der «geistigen Mütterlichkeit». Zu diesem Ergebnis komme ich aufgrund der These, dass es sich beim Geschlecht um nichts anderes als eine soziale Konstruktion handelt. Dementsprechend sind auch die Fähigkeiten und Ressourcen, welche mit einem spezifischen Geschlecht in Verbindung gebracht werden, lediglich Konstruktionen, die von den Menschen definiert wurden und immer noch werden. Somit verbinde ich die Ressourcen, die für die Erziehung benötigt werden, nicht mit einem spezifischen Geschlecht, sondern mit dem Subjekt Mensch an sich. Männer wie auch Frauen können erziehen und bilden. Sie tun es auch, doch mit je anderen Erwartungen. Dass es jedoch auch Männer gibt, die diese erzieherischen Fähigkeiten besitzen, bestätige ich hiermit aus meiner eigenen beruflichen Erfahrung, wie auch durch die von mir beschriebenen «geistigen Vätern». Sowohl Pestalozzi als auch Korczak konzipierten eine Pädagogik, die vom Geschlecht unabhängig ist und nach wie vor Gehör findet. Das Konzept der «geistigen Väterlichkeit» basiert auf der Annahme, dass auch Männer die entsprechenden Fähigkeiten besitzen, die es für eine angemessene Erziehung benötigt. Da auch Männer von Frauen erzogen werden, können sie eben auch feminisierte Werte aufnehmen und auf sich selbst adaptieren. Somit lernen Männer auch von Frauen und setzen sich mit den ihnen zugeschriebenen Fähigkeiten auseinander. Wenn ich nun sage, dass sich das Konzept der «geistigen Väterlichkeit» nicht radikal von dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» unterscheidet, meine ich, dass eben diese Fähigkeiten generalistisch sind und somit geschlechtsunabhängig vollzogen werden können. Die diversen Stile bezüglich Erziehung, die von mir oben beschrieben wurden, kommen zur Anwendung, und zwar unabhängig davon, ob man ein Mann oder eine Frau ist. Sie werden angewandt, da sie ein gewisses Ziel verfolgen, das dem Kind zugutekommen soll. Ob dies nun von einem Mann oder einer Frau verkörpert wird, spielt im ersten Moment keine Rolle, da es um die Erziehung an sich geht. Das Ziel besteht darin, dem Kind die Ressourcen mitzugeben, die es benötigt, um in der grossen weiten Welt bestehen zu können.

Meine letzte These erklärt, dass die soziale Konstruktion der Geschlechter auch Auswirkungen auf die praktische Arbeit in sozialen Berufen haben kann und diesbezüglich auch von den Adressaten internalisiert und reproduziert wird. Wenn Männer in eine soziale Organisation kommen, werden sie zum Teil als «Stars» wahrgenommen, da auch die Kinder selbst merken, dass ein Erzieher eine Seltenheit ist. Die Kinder selbst haben jedoch durch ihre Sozialisation

ein klares Männerbild aufgenommen und fordern von ihnen somit auch Tätigkeiten, die sie mit Männlichkeit verbinden. Aufgaben wie Fussball spielen oder sogenannte «Hausmeistertätigkeiten» werden von ihnen verlangt. Wenn sie diesen Aufgaben nicht nachgehen, sind die Kinder oft enttäuscht, da ihre «Stars» ihren Anforderungen nicht gerecht geworden sind. So kommt es auch zum Moment, in dem die Kinder die Erzieher hinterfragen. Zu dominant scheint die hegemoniale Männlichkeit in diesem Kontext, da auch Kinder und Jugendliche gelernt haben, denn Mann als dominierendes Geschlecht anzusehen. Ich stütze mich hierbei auch auf das Konzept des «Doing Gender», wobei sich die Sichtweise von einer herkömmlichen Vorstellung des biologischen Geschlechts absetzt und das soziale Geschlecht in den Fokus rückt. Auch wenn es utopisch erscheint, stütze ich mich auch auf das Konzept des «Undoing Gender», wobei die sozial zugewiesenen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit ausser Kraft gesetzt werden, indem man sie einfach ignoriert. Utopisch deswegen, da diese Vorstellungen aus meiner Sicht nur über Generationen bearbeitet werden können und das auch nur, wenn sich eine Generation bewusst für die Erneuerung des Begriffes «Geschlecht» einsetzt und diese produziert, damit diese Denkweisen für die kommenden Generationen reproduzierbar sind. Abschliessend möchte ich das Zitat von Simone de Beauvoir einbeziehen, das sinngemäss lautet, dass Frauen nicht als Frauen geboren werden, sondern Frauen zu Frauen gemacht werden. Dies scheint für mich, aufgrund der beschriebenen Ansichten, logisch und auch nachvollziehbar. Wenn nun aber dies für Frauen gilt, sollte dies auch universell beschrieben werden, indem dasselbe auch für Männlichkeit Anwendung findet. Somit komme ich zum Schluss, für den ich de Beauvoirs Gedanken aufnehmen und dem Manne Folgendes attestieren möchte: «Man(n) wird nicht als Mann geboren, man(n) wird es».

5 Fazit und Schlussbemerkungen

Zu Beginn möchte ich nochmals betonen, dass die vorliegende Bachelorarbeit keine Hommage an die Männlichkeit sein beziehungsweise Erzieher oder Lehrer hochstilisieren soll. Das Ziel dieser Bachelorarbeit liegt in der Sensibilisierung für die Thematik «Geschlecht als soziale Konstruktion» und deren Auswirkungen auf männliche Professionelle der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik. In diesem Zusammenhang habe ich mich mit dem Konzept der «geistigen Mütterlichkeit» auseinandergesetzt, da hier auch ein Grundstein der Feminisierung der Sozialen Arbeit gelegt wurde, was bis heute einen Einfluss auf die Disziplin hat. Die Berufe der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik werden als sogenannte «Frauenberufe» beschrieben. Mit dieser Beschreibung werden auch Ressourcen und Fähigkeiten verlangt, die mit Weiblichkeit oder Mütterlichkeit in Verbindung gebracht werden. Erzieher werden daher nach wie vor als Exoten angesehen, was positive und negative Assoziationen mit sich bringt. Zum einen können Erzieher dafür gelobt werden, dass sie sich in einem feminisierten Beruf durchsetzen möchten. Adressatinnen und Adressaten, besonders Jungs, freuen sich oft darüber, dass Erzieher in sozialen Organisationen tätig sind, da sie mit ihnen Spielsequenzen in Verbindung bringen, die sie als maskulin erachten, wie beispielsweise Fussballspielen, Werken oder Raufen. Somit werden Erzieher oft auf ihr Geschlecht reduziert und ihnen Aufgabenbereiche zugewiesen, die als «typisch männlich» gelten. Männer sollen eine männliche Vorbildfunktion verkörpern, was besonders Jungen ansprechen und sie in ihrem Sozialisationsprozess unterstützen soll. So fühlen sich Erzieher oft dazu gezwungen, sich den geschlechtsspezifischen Rollenbildern zu beugen und diese zu verkörpern, obwohl es nicht ihrem eigentlichen Naturell entspricht. Dies kann zu Situationen führen, in denen die eigene «Männlichkeit» in Frage gestellt wird. Zum anderen sehen sich Erzieher immer wieder mit dem sogenannten «Generalverdacht» konfrontiert. Männer werden mit sexuellem Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in Verbindung gebracht und somit auch als potenzielle Täter angesehen. Das sich dieser Verdacht nicht generalisieren lässt und nicht auf alle Erzieher projizierbar ist, schein auf den ersten Blick klar zu sein. Dennoch handelt es sich dabei gewissermassen um ein omnipräsentes Thema, sehen sich männliche Erziehende doch immer wieder mit Stereotypen und Stigmatisierungen konfrontiert, die ihre praktische Arbeit im Alltag beeinflussen.

In dieser Bachelorarbeit wird die Ansicht vertreten, dass das Geschlecht sozial konstruiert ist. Das bedeutet, dass auch die dazugehörenden geschlechtsspezifischen Rollenbilder und Rollenerwartungen als solche «menschengemacht» sind. Die geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen, die als gesellschaftliche Norm angesehen werden, haben bereits in der Sozialisation einen Einfluss, da diese Ansichten auch von Kindern und Jugendlichen im Laufe ihrer Erziehung internalisiert werden. Somit ergibt sich eine Reproduktion von normierten

Eigenschaften, die in Relation zu einem Geschlecht stehen. Diese Eigenschaften widerspiegeln die Grundessenz des Konzeptes der «geistigen Mütterlichkeit». Die «geistige Mütterlichkeit» basiert auf der Grundlage, dass Frauen prädestiniert dafür sind, sich um die Erziehung von Kindern zu kümmern. Damit wird den Vätern diese Aufgabe gleichzeitig entzogen. Väter sollen sich um den «Schutz» der Familie kümmern. Dieser Schutzgedanke wird in Nohls Konzept der «geistigen Ritterlichkeit» aufgenommen und konkretisiert. Im Unterschied zum Konzept der «geistigen Ritterlichkeit», blendet das Konzept der «geistigen Väterlichkeit» diesen Gedanken aus und richtet den Fokus vermehrt auf die erzieherischen Fähigkeiten von Männern. Das Konzept geht davon aus, dass Männer eben diese Fähigkeiten auch besitzen, die es für eine adäquate Erziehung benötigt. Basierend auf der Konstruktion des Geschlechtes und den dazugehörigen Zuschreibungsprozessen gehe ich einen Schritt weiter und beschreibe diese Fähigkeiten und Attribute als universell, das heisst als ein allgemeingültiges menschliches Gut. Daraus resultiert der Begriff der «geistigen Menschlichkeit», der meine Grundgedanken unterstreicht und manifestiert. Aus persönlicher Überzeugung ist es mir ein Anliegen, hier festzuhalten, dass die Erziehung von Kindern und Jugendlichen sowohl durch Frauen als auch Männer erfolgen kann. Die dazu benötigten Fähigkeiten und Ressourcen müssen als geschlechtsneutral und universal angesehen werden, um auch die Kinder und Jugendlichen gegenüber dieser Thematik zu sensibilisieren.

Durch die theoretischen Zugänge, die bereits von mir erläutert wurden, sollten Erklärungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, die meine Thesen unterstützen. Besonders durch die Habitustheorie wird ersichtlich, dass auch unsere einverlebten Ideologien und Wertvorstellungen sozial konstruiert sind. Diese Vorstellungen werden über die Jahre inkorporiert und dadurch auch immer wieder reproduziert. Durch das Konzept des Doing Masculinity wird erklärt, wie beispielsweise Erzieher zu männlichen Erziehern werden, indem ihnen Männlichkeit und die dazugehörigen Erwartungshaltungen zugeschrieben werden. Gerade in einer Disziplin wie der Sozialen Arbeit, die sich gegen Stereotypisierungen und Stigmatisierungen ausspricht, scheint es paradox zu sein, dass auch hier das Geschlecht nach wie vor eine Rolle spielt. Berufskollegen von mir haben diese Erfahrungen bereits gemacht, mit der Folge, dass sie sich für einen anderen Beruf entschieden haben. Dies hat auch einen Einfluss auf den Männeranteil in der Sozialen Arbeit, sei es mit Bezug auf diese Studienrichtung oder in der Praxis.

Ich möchte durch diese Bachelorarbeit diesen Diskurs fördern und auch aufzeigen, welche Konsequenzen sich daraus für die Protagonisten der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik ergeben können. In erster Linie liegt das Ziel dieser Disziplinen in der Unterstützung und Hilfeleistung für die Bewältigung problembehafteter und krisenhafter Lebenslagen von Menschen. Dies kann im Prinzip völlig unabhängig vom Geschlecht erfolgen. Da aber viel Zeit

in den Geschlechterdiskurs gesteckt wird, scheint die eigentliche Aufgabe in den Hintergrund zu rücken. Hier liegt es nun an den männlichen Erziehenden, sich im Berufsalltag u.a. auch darauf zu konzentrieren, das vorherrschende hegemoniale Männlichkeitsbild in der Arbeit nicht zu bestätigen. Nur auf diese Art kann sich ein anderes, sprich ein mit männlichen und weiblichen Elementen assoziiertes Männerbild entwickeln, das auch die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik aufnehmen können. Dies benötigt jedoch Zeit und ein professionelles Geschlechtsbild, das durch die Protagonistinnen und Protagonisten der Disziplinen einheitlich verkörpert wird. Dies ist ein Prozess, der sich aus meiner Sicht aber erst über die kommenden Generationen entwickeln muss. Unsere Generation kann dieses Bild jedoch schon jetzt formen, damit die nächsten Generationen eben davon profitieren können. Doch dafür bedarf es eines Konsenses, der noch gefunden werden muss und meines Erachtens auch eine Aufgabe beziehungsweise ein Ziel der Sozialen Arbeit darstellt.

Zum Schluss möchte ich mich bei Prof. Dr. Bettina Grubenmann bedanken, die diese Bachelorarbeit betreut und mich sehr in diesem Prozess unterstützt hat.

Literaturverzeichnis

- Aigner, Josef Christian & Poscheschnik, Gerald. (2015). *Kinder brauchen Männer*. (1. Aufl.). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Böhnisch, Lothar. (2015). *Pädagogik und Männlichkeit*. (1. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar & Funk, Heide. (2002). *Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen*. Weinheim: Juventa.
- Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan. (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis*. Opladen/ Toronto: utb.
- Buschmeyer, Anna. (2013). *Zwischen Vorbild und Verdacht*. (1. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Dollinger, Bernd. (2012). *Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft*. (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckes, Thomas. (2010). Geschlechterstereotype. Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. Aufl.) (S. 178-189). Heidelberg: VS Verlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner & König, Alexandra. (2014). *Pierre Bourdieu: Eine Einführung*. (3. Aufl.). Stuttgart: UTB.
- Graf, Ursula. (2015). Männer als Professionelle in der Ostschweizer Sozialen Arbeit in den 1960/70er Jahren. In Ursula Graf, Thomas Knill, Gabriella Schmid & Steve Stiehler (Hrsg.), *Männer in der Sozialen Arbeit. Schweizer Einblicke* (1. Aufl.) (S. 35-53). Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Hebenstreit, Sigurd. (2017). *Janusz Korczak. Leben – Werk – Praxis*. Weinheim: Verlag Beltz Juventa.
- Jacob, Jutta & Stöver, Heino. (2006). *Sucht und Männlichkeiten. Entwicklung in Theorie und Praxis der Suchtarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matter, Sonja. (2011). *Der Armut auf den Leib rücken*. Zürich: Chronos Verlag.
- Matter, Sonja. (2015). Vom Berufsarmenpfleger zum Sozialarbeiter. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in geschlechtsspezifischer Perspektive (1900-1960). In Ursula Graf, Thomas Knill, Gabriella Schmid & Steve Stiehler (Hrsg.), *Männer in der Sozialen Arbeit. Schweizer Einblicke* (1. Aufl.) (S. 19-34). Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Molnar, Christine. (2012). *Prävention von sexuellem Missbrauch. Ein Thema für den Biologieunterricht*. Saarbrücken: AV Akademikerverlag.
- Niederbacher, Arne & Zimmermann, Peter. (2011). *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.

- Ramsauer, Nadja. (2000). *Verwahrlost. Kindswegnahmen und die Entstehung der Jugendfürsorge im schweizerischen Sozialstaat 1900-1945*. Zürich: Chronos Verlag.
- Schaffer, Hanne. (2013). *Sozialpädagoge und Mann. Männliches Selbstverständnis in einem Frauenberuf*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Strohmaier, Jürgen. (2003). *Sind Sozialpädagogen «neue» Männer?. Konstruktion von Männlichkeit im Feld Sozialer Arbeit*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Sachsee, Christoph. (2003). *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929*. Weinheim: Beltz Votum.
- Walther, Andreas. (2018). Erziehen und (sich) Bilden. In Gunther Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 501-514). Wiesbaden: Springer VS.

Quellenverzeichnis

- Berger, Manfred. (o.J.). *Frauen in der Geschichte des Kindergartens: Henriette Schrader-Breyman*. Gefunden am 25. August 2019 unter <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/geschichte-der-kinderbetreuung/manfred-berger-frauen-in-der-geschichte-des-kindergartens/159>
- Bieri Buschor Christine, Keck Frei Andrea & Kappler Christa. (2012). *Männliche Lehrpersonen sind äußerst wichtig, aber diese Überlegung war kein Grund für meine Berufswahl. Eine qualitative Studie zur Bedeutung von Geschlecht bei der Berufswahl von angehenden Lehrern*. Gefunden am 24. August 2019 unter http://www.phzh.ch/MAPortrait_Data/112437/16/SH_2012_KapplerKeckBieri.pdf
- Decurtins, Lu. (2008). *Warum Jungs Männer brauchen – von Anfang an*. Gefunden am 01. September 2019 unter http://www.lu-decurtins.ch/pdf/artikel/Warum_Jungs_Maenner_brauchen.pdf
- Fachhochschule St. Gallen. (2010). *Mehr Männer in die Studiengänge und Praxisfelder der Sozialen Arbeit*. Gefunden am 10. Juli 2019 unter http://genderdiversity.ch/index.php/download_file/view/54/82/
- Faulstich-Wieland, Hannelore. (2000). *Sozialisation von Mädchen und Jungen. Zum Stand der Theorie*. Gefunden am 19. August 2019 unter https://www.pedocs.de/volltexte/2013/6028/pdf/Diskurs_2000_2_Faulstich_Wieland_Sozialisation.pdf
- geboren.am. (2019). *Friedrich Fröbel*. Gefunden am 08. Juli 2019 unter <https://geboren.am/person/friedrich-froebel>
- geboren.am. (2019). *Helene Lange*. Gefunden am 08. Juli 2019 unter <https://geboren.am/person/helene-lange>
- geboren.am. (2019). *Gertrud Bäumer*. Gefunden am 08. Juli 2019 unter <https://geboren.am/person/gertrud-baeumer>
- Graf, Ursula & Stiehler, Steve. (2012). *Hegemoniale Ritterlichkeiten. Geschlechteraspekte und Selbstwahrnehmungen von Männlichkeit in der Sozialen Arbeit*. Gefunden am 04. September 2019 unter <https://studylibde.com/doc/2517927/hegemoniale-ritterlichkeiten>
- kindererziehung.com. (2019). *Richtige Erziehung. Flexibler Erziehungsstil*. Gefunden am 30. August 2019 unter <https://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Erziehungsstile/Richtige-Kindererziehung.php>

- kindererziehung.com. (2019). *Der demokratische Erziehungsstil*. Gefunden am 30. August 2019 unter <https://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Erziehungsstile/Demokratischer-Erziehungsstil.php>
- kindererziehung.com. (2019). *Korczak Kindergarten*. Gefunden am 08. September 2019 unter <https://www.kindererziehung.com/kindergartenkonzepte/korczak-kindergarten.php>
- Männer in Kitas. (2010). *Männer in Kitas*. Gefunden am 24. August 2019 unter <http://mika.koordination-maennerinkitas.de/>
- Männer in Kitas. (o.J.). *Männliche Erzieher und pauschale Verdächtigungen. Ein Thema für die Kindertageseinrichtung?*. Gefunden am 24. August 2019 unter <https://www.koordination-maennerinkitas.de/uploads/media/Fragebogen-Kinderschuetzen.pdf>
- männer.ch. (2019). *Männer.ch feiert Geburtstag. 10 Erfolge in 10 Jahren Pionierarbeit*. Gefunden am 24. August 2019 unter https://www.maenner.ch/wp-content/uploads/2019/01/10_jahre_v3_2.pdf
- Rohrmann, Tim. (2006). *Männer in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Gefunden am 09. Juli 2019 unter https://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/sonstige/gleichstellung/Maenner_GS_Kita_T.Rohrmann2006.pdf
- Sagebiel, Juliane. (2014). *Geschichte der Sozialen Arbeit. Die Mütter der Sozialen Arbeit*. Gefunden am 20. August 2019 unter https://www.bildungsserver.de/onlineressource.html?onlineressourcen_id=34864
- SD Magazin. (2016). *Der soziale Mann. Eine gefragte Spezies*. Gefunden am 10. Juli 2019 unter https://www.stadt-zuerich.ch/content/dam/stzh/sd/Deutsch/neu/%C3%9Cber%20das%20Departement/Publikationen/SD-Magazin/SD-Mag/161205_sdma46_WEB.pdf
- Texas Liberal Arts. (2019). *Christine L. Williams*. Gefunden am 28. September 2019 unter <https://liberalarts.utexas.edu/sociology/faculty/clwillia>
- Westheuser, Linus. (2015). *Männer, Frauen und Stefan Hirschauer. Undoing gender zwischen Praxeologie und rhetorischer Modernisierung*. Gefunden am 04. September 2019 unter <https://www.budrich-journals.de/index.php/gender/article/viewFile/21833/19099>
- Wortbedeutung.info. (2019). *Männlichkeit*. Gefunden am 02. Oktober 2019 unter <https://www.wortbedeutung.info/Männlichkeit/>

Wortbedeutung.info. (2019). *weiblich*. Gefunden am 02. Oktober 2019 unter
<https://www.wortbedeutung.info/weiblich/>

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Vater mit Kind

(Quelle: gefunden am 16. Januar 2019 unter <http://seor-berlin.de/veranstaltungen/das-vaeterliche-prinzip/>)

Abbildung 1: Studie männliche Fachkräfte in Kindertagesstätten

(Quelle: gefunden am 19. Juni 2019 unter <http://mika.koordination-maennerinkitas.de/forschung/unsere-studien/1-studie-maennliche-fachkraefte-in-kindertagesstaetten/>)

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit:

dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe.

S. Yousfi

St. Gallen, 07. Oktober 2019

Unterschrift

Veröffentlichung Bachelorarbeit

Ich bin damit einverstanden, dass meine Bachelor Thesis bei einer Bewertung mit der Note 5.5 oder höher, der Bibliothek für die Aufnahme ins Ausleiharchiv und für die Wissensplattform Ephesos zur Verfügung gestellt wird.

ja

nein

S. Yousfi

St. Gallen, 07. Oktober 2019

Unterschrift